



Afcherbundbrief



Junge Menschen

Ein weltliches Wort an die Eltern von Konfirmanden und überhaupt von Kindern, die ins Leben treten, sei mir als eine gar nicht so abwegige Osterbetrachtung gestattet:

Es gibt nichts Interessanteres, als junge Menschen. Wer sie aber katalogisieren, kategorisieren oder, anders gesagt, in Gruppen, Untergruppen und Zwischengruppen einordnen will, ist übel beraten. Junge Menschen sind Existenzen, die das Leben geschaffen hat und die im Leben fungieren, das heißt wirken. Alles aber, was Leben ist, ist bunt, vielgestaltig und wunderbar von einander abweichend. Alles, was Leben ist, ist freud- und leidvolle Individualität. Es steht für sich und zugleich für das Ganze, es blüht im einzelnen und knüpft zugleich den bunten Teppich, der alle erquickt, auf dem alle dahingehen in Lust und Qual, und den alle, wenn sie ihn hell und heiter, gut und unbefleckt, sauber und ohne Löcher erhalten wollen, hüten sollten wie ihren Augapfel.

Junge Menschen sind ehrlich. Wem sie Vertrauen schenken, dem schenken sie es ganz und ohne Vorbehalt. Ist er gerecht zu ihnen, so lieben sie ihn. Ist er streng zu ihnen, so lieben sie ihn. Ist er brüderlich zu ihnen, so lieben sie ihn. Sieht er sie aber nicht als Menschen an, sondern als kindische Erscheinungen, die unter ihm stehen und die er in erhabener Weise von oben herab kujonieren muß, so wenden sie sich radikal und ohne Rücksicht auf eigenen Schaden von ihm ab, und er kann sie nie wieder, sähe er auch seine Fehler nachträglich ein, für sich gewinnen. Junge Menschen wachsen und reifen. Dennoch aber sind sie in jeder Periode ihres Werdens Wesen, die ernst genommen werden müssen, denn in jeder Periode ihres Werdens sind sie Persönlichkeiten, die geachtet werden wollen, die angesprochen werden wollen, weil sie die Begegnungen, die sie in eben diesem Abschnitt ihres Lebens haben, mit Ernst und Leidenschaft, mit Ueberlegung und mit Gefühl, kurz mit all jenen Mitteln des Daseins betrachten, beurteilen und bewältigen, die dem Menschen als solchem, ganz gleich, ob er jung oder alt ist, zugeteilt sind, damit er die Welt um sich erfassen, behandeln und formen lerne. Junge Menschen sind in jedem Stadium ihrer Entwicklung ebenso abgeschlossen wie alte Menschen, und sie gehen dennoch aus jedem dieser Stadien anders und erfahrungsreicher in ein neues, wie alte Menschen dies auch tun sollten. Der Mensch lernt immer, er lernt von Jugend an und bis ins späte Alter.

Ich habe neulich wieder, gelegentlich eines Seminars in der alljährlich im März stattfindenden „Woche der Brüderlichkeit“, an einer Volkshochschule mir stockfremde junge Menschen aus allen Schichten unserer Gesellschaft kennengelernt. Eines hatten sie alle gemeinsam: Sie waren, als sie Vertrauen geschöpft hatten, radikal ehrlich. Sie waren nüchtern im Erkennen der Mängel unseres Lebens in der Gegenwart, so daß sie nicht



Holzschnitt R. Wamecke

Osterspaziergang

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
durch des Frühlings holden, belebenden Blick,
im Tale grünet Hoffnungsglück;
der alte Winter, in seiner Schwäche,
zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorthier sendet er, fliehend, nur
ohnmächtige Schauer körnigen Eises
in Streifen über die grünende Flur;
aber die Sonne duldet kein Weißes,
überall regt sich Bildung und Streben,
alles will sie mit Farben beleben;
doch an Blumen fehlt's im Revier,
sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Kehre dich um, von diesen Höhen
nach der Stadt zurück zu sehen.
Aus dem hohlen finstren Tor
dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heut so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn.

(Aus Goethes Faust, Erster Teil.)

innehielten, wenn es galt, selbst ihre Eltern in überlegter Weise und ohne Zorn und Eifer zu kritisieren. Haß habe ich nirgends bemerkt. Unsere jungen Menschen hassen nicht. Sie sind dazu viel zu gerecht. Auch die Schule kritisieren sie. Sie kritisieren auch sie nüchtern und ohne Haß. Sie geben vieles zu, was sie selbst verfahren, verfaulenz und verdorben haben. Aber sie sind auch ehrlich im Erkennen der verfahrenen, verfaulenzten und verdorbenen Maßnahmen, die Erwachsenen hätten zurechtzuführen, zurechtbiegen und zurechtleiten können.

Junge Menschen sind von sich aus ohne Vorbehalt Brüder. Sie haben nichts gegen jene, die einmal gefehlt haben, wenn diese sich bemühen, auf den rechten Weg zurück-

zufinden. Sie haben viel weniger gegen sie als voreingenommene Erwachsene. Junge Menschen wissen heute, daß sie nicht frei sind von der Möglichkeit, zu versagen. Sie sind bereit, zu verzeihen. Junge Menschen sind nicht, wie manche meinen, unbelehrbar und stur. Sie sind logischen Argumenten gegenüber immer zugänglich. Auch sind sie für Gefühle, die aus den natürlichen Bezirken der Liebe, der Arbeit und der Ueberwindung, der Entsagung und Enttäuschung stammen, ansprechbar. Junge Menschen vertragen nur eines nicht: die Ungerechtigkeit. Deshalb, Brüder und Schwestern, seid gerecht! Seid doppelt gerecht zu jungen Menschen!

Bruno W. A. Brendel.

DR. WILHELM DIENELT:

Die Passion der sudetendeutschen Volksgruppe

Bereits in vorchristlicher Zeit waren die Sudetenländer von den keltischen Bojern besiedelt, die auf ihrer Wanderung über England in diese Länder gekommen waren. Sie waren es auch, die dem Lande Böhmen den Namen gaben (Bojerheim — Böhme — Böhmen), um dann in späterer Zeit nach Bayern abzuwandern. Im Zuge der Völkerwanderung durchfluteten germanische Volksstämme diese Länder. So finden wir die Markmannen in Böhmen, die Quaden in Mähren, die Sillinger in Schlesien u. a. m. Auch sie zogen weiter, nur Reste blieben zurück, die sich der Rodung der ausgedehnten Wälder in den Grenzgebieten widmeten. Erst im sechsten Jahrhundert kamen, aufgespalten in kleinere Völkerschaften, die Slawen als Troßvolk der Awaren in den böhmisch-mährischen Raum, um sich im fruchtbaren Innern dieser Länder niederzulassen. Dem fränkischen Kaufmann Samo verdanken sie später ihre Eigenstaatlichkeit und unter dem Schutz des deutschen Reiches blühte ihr Staatswesen mit der Zeit auf. Erst in weitaus späterer Zeit riefen dann Böhmens Könige deutsche Menschen aus Thüringen, Sachsen und Franken als Kolonisationsträger in die Länder der böhmischen Krone, die sich mit den Resten der schon vorhandenen Urbevölkerung verschmolzen (Theorie Bretholz). Urbevölkerung und Kolonisationsträger zugleich, das also waren die deutschen Menschen in unserer alten Heimat. Im Verlaufe der Jahrhunderte entwickelten sich in den von Natur aus so reich gesegneten Ländern unserer Heimat blühende Städte und reiche Dörfer, Industrie, Handel und Gewerbe erreichten eine nie geahnte Blüte. Ein auf hoher Stufe stehendes Schulwesen sorgte für die Bildung und Erziehung der Jugend. So verlief das Leben unserer Volksgruppe zur Zeit der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie. Wenn es auch schon damals mit den Tschechen zu nationalen Differenzen gekommen ist — man denke an den Badeni-Erlaß u. ä. —, so war das Leben trotzdem erträglich und schön.

Die Zeiten des ersten Weltkrieges verlangten von den Menschen unserer Heimat große Opfer; Not und Elend lastete schwer auf ihnen und ein hoher Blutzoll mußte entrichtet werden. Die Heldentaten der deutschböhmischen Regimenter im ersten Weltkrieg sind in die Geschichte eingegangen. Trotzdem konnte der Zerfall Oesterreich-Ungarns nicht mehr aufgehalten werden. Tschechen und andere Völker hatten schon während des Krieges mit den Mächten der Entente Verhandlungen gepflogen und der Zusammenbruch 1918 besiegelte das Schicksal der alten Doppelmonarchie, unter deren Szepter einstmals durch Jahrhunderte eine Vielzahl von Völkerschaften glückliche Zeiten verlebt hat. Im Vertrauen auf das von dem seinerzeitigen amerikanischen Präsidenten Wilson feierlich proklamierte Selbstbestimmungsrecht der Völker, hat

Deutschland damals die Waffen niedergelegt und die deutschen Heere zogen geschlossen in die Heimat zurück.

Und nun begann der große Betrug an der sudetendeutschen Volksgruppe:

Während im Friedensvertrag der ersten Tschechoslowakischen Republik aufgetragen wurde, Bestimmungen über das Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen in die neue Verfassung aufzunehmen, ist dies in der Verfassung nicht geschehen. Es ist das große Verdienst des damaligen Universitätsprofessors Dr. Ludwig Spiegel, den ich als Verfassungsrechtler an der deutschen Universität zu Prag gehört habe, daß diese Frage staats- und völkerrechtlich untermauert, in der Literatur behandelt worden ist. Wir stellen fest: Das vom amerikanischen Präsidenten Wilson feierlich proklamierte Selbstbestimmungsrecht der Völker im Jahre 1918 ist dem Sudetendeutschum vorenthalten worden, und hierin liegt die Wurzel für den späteren Weg unserer Volksgruppe und dessen Folgen. Dies wollte schon damals und auch heute die Welt nicht gern hören. Dem ist aber so, es ist eine geschichtliche Tatsache. Trotzdem lief das Leben in den ersten Jahren nach 1918 noch normal weiter; die alten österreichischen Gesetze blieben zunächst in Kraft; die Gesetzesmaschinerie lief damals überhaupt langsamer als im Jahre 1938 und heute. Mit der Zeit traten die Tschechisierungstendenzen gewisser Kreise stärker in Erscheinung. Minderheitenschulen wuchsen wie Pilze aus der Erde und der größte Teil der Deutschen verlor im Staatsdienst seinen Arbeitsplatz, namentlich bei der Bahn und der Post. Neuaufnahmen fanden nur vereinzelt statt. Dazu kamen die Drosselung der deutschen Industrie, Konkurrenz und Ausgleichs waren an der Tagesordnung. Selbst im Rechtsanwaltsberuf in der Industriestadt Weipert im Erzgebirge damals stehend, sind mir diese Dinge aus eigener Erfahrung bekannt. So kann es kein Wunder nehmen, daß die Sudetendeutschen und namentlich die Jugend, deren Zukunft dunkel vor ihr lag, allmählich die Blicke nach Deutschland richteten, wo eine junge Bewegung im Aufstieg begriffen war. Bereits 1918, als in Deutschland eine linksgerichtete Regierung am Ruder war, und in den Sudetenländern die Sozialdemokratie unter Seliger dominierte, richtete das Sudetendeutschum seine Blicke nach Deutschland, allerdings ohne Erfolg. Dem Zuge der Sudetendeutschen zum Deutschen Reich lagen in beiden Fällen nicht parteipolitische Ziele, sondern wirtschaftliche und völkische Motive zugrunde. Das Sudetendeutschum versuchte aber auch damals noch einen Ausgleich herbeizuführen. Wir erinnern nur an

die beiden Richtungen in der damaligen Politik, die Aktivisten (Christlichsoziale Volkspartei, Bund der Landwirte und Sozialdemokratie) und die Negativisten (Deutsche Nationalpartei und DNSAP). Während erstere eine Zusammenarbeit mit den Tschechen anstrebte und sogar Minister stellte, wie Dr. Mayer-Harting, Dr. Spina u. a. m., lehnten letztere eine Zusammenarbeit ab. Den Aktivisten aber war trotz ihrer Bemühungen kein Erfolg beschieden. Es gelang ab und zu, einen Deutschen im niederen Staatsdienst unterzubringen. Als es dann zur Auflösung der Deutschen Nationalpartei und der DNSAP gekommen war, blieben große Massen des Volkes ohne politische Führung. In diesem Zeitpunkt rief Konrad Henlein die Sudetendeutsche Partei, der sich allmählich die deutschen Parteien, bis auf die sozialdemokratische Partei, angeschlossen. Diese Partei ist zunächst für die Selbstverwaltung der Sudetendeutschen eingetreten. Im Abkommen zu München aber beschlossen die Großmächte die Abtrennung der sudetendeutschen Gebiete von der Tschechoslowakischen Republik. Kaum hatte sich die Begeisterung über die Befreiung durch die deutschen Truppen von fremdem Joch gelegt, trat auch hier eine gewisse Ernüchterung ein und gar bald verlangte der zweite Weltkrieg von den Sudetendeutschen wieder Opfer und einen hohen Blutzoll. Demgegenüber aber haben die Tschechen im Protektorat, auf dessen Errichtung die Sudetendeutschen keinen Einfluß hatten, zwar ihre Eigenstaatlichkeit verloren, sie leisteten aber keinen Wehrdienst, ihre Ernährungslage war besser als im Sudetenland, sie hatten eigene Beamte und Schulen. Mögen auch Uebergriffe vorgekommen sein, sie waren keineswegs so groß, daß sie das Verhalten der Tschechen im Jahre 1945 entschuldigen könnten. Was aber das tschechische Volk ab 1945 getan hat, widerspricht nicht nur sittlichen und christlichen Grundsätzen, hat auch mit einer behaupteten berechtigten Vergeltung nichts zu tun und hat das Ansehen des tschechischen Volkes schwer geschädigt. Auf alle Fälle haben sich die Sudetendeutschen im Jahre 1938 anders verhalten als die Tschechen im Jahre 1945. Mit diesen Feststellungen soll kein Haß gesät, sondern nur der Wahrheit die Ehre gegeben werden.

Die Vertreibung im Jahre 1945 aber verstoß nicht nur gegen das Heimatrecht, sondern auch gegen die Haager Landkriegsordnung.

Die Austreibung forderte wiederum hohen Blutzoll und brachte unendliches Leid über unsere Volksgruppe. Die Großmächte dieser Erde haben ein fleißiges und auf hoher Kulturstufe stehendes Grenzlandvolk um den Boden der Heimat gebracht, es entwurzelt und in alle Winde verstreut und damit der Welt selbst einen großen Schaden zugefügt, der der Wiedergutmachung harzt, soweit eine solche überhaupt noch möglich ist. Ähnlich wie uns ging es Millionen deutschen Menschen aus dem Osten und Südosten. Möge die Welt den Ruf der Zeit verstehen, ehe es zu spät ist, denn die Gefahr ist groß, daß Millionen Menschen dem Nihilismus verfallen. Slawische Völker stehen im Begriff, den Siegeszug nach Europa anzutreten. Sollte dieses alte Europa, das sich als das christliche Abendland bezeichnet und durch Jahrhunderte ein Bollwerk gegen viele Stürme war, wirklich zugrunde gehen? Die Entscheidung hierüber liegt allein bei den Völkern und führenden Männern des Abendlandes. Sie haben sich in letzter Zeit viel an diesem Abendland versündigt, in ihrer Hand liegt es nun zu beweisen, daß Oswald Spengler mit seinem bereits vor Jahrzehnten geschriebenen Buch „Der Untergang des Abendlandes“ nicht recht hat. Wir selbst aber können nur bitten, daß eine höhere Macht sie erleuchten möge.



Die Bruck

Der Ostersonntag war für die Ascher Bruck sozusagen der Tag ihres großen Saisonbeginns. Nach langem Winter wagte sich ihre „Kundschaft“ erstmals wieder in hellen Scharen heran und von 11 bis 12 Uhr wimmelte sie von frühlingfrohen Menschen, vorausgesetzt, daß nicht gerade ein frostiger Aprilschauer Schnee und Wasser in die Freude mischte. Laßt mich also von der Bruck erzählen:

Von ihr habe ich unlängst einmal geträumt. So lebhaft und ortskundig, daß ich mich beim Aufwachen erst besinnen mußte, wie weit ich von ihr weg bin seit fast fünfzehn Jahren. Mit offenen Augen spann ich dann den Traum weiter. Setzte mich hin und schrieb die Geschichte der Ascher Bruck auf, soweit sie mir aus eigenem Erleben noch geläufig ist:

Die erste Bekanntschaft machte ich mit ihr schon als ganz kleiner Bub. Da muß ich aber großzügig sein und unter „Bruck“ nicht nur das verstehen, was man später darunter meinte, nämlich das Stück vom Schillerplatz bis zur Fadenschänke, sondern auch noch das Trumm dazu, das vom Schillerplatz hinunterführte durch den Jungfernstieg und die Karlsgasse bis zur Färberei Kirchhoff, genauer gesagt bis zu dem Hause Röttsch, in dem damals der Schneidermeister Prell mit seiner Familie lebte und wirkte. Dort trat die Aesch ins Freie, das heißt, sie unterquerte in einem Tunnel das Haus und floß dann offen weiter dem Wiesental zu.

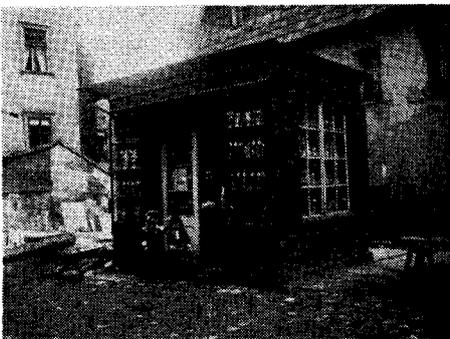
Zu jener Zeit war die Bruck wirklich noch eine Art Brücke. Unter ihr floß die noch unkanalisierte Aesch. Breite Granitplatten deckten sie ab, die in bestimmten Abständen unterbrochen waren durch je zwei aneinanderstoßende dicke Holzbohlen. Im Winter hoben die Straßenmänner diese Bohlen mit ihren Spitzhacken ab und schaufelten die Schneemassen in den Bach. (Von den Pickelhieben waren die Bretter arg zugerichtet und im Sommer rissen wir uns an ihnen manchen schmerzhaften „Spreil“ in die nackten Fußsohlen.)

Hier nun setzt meine erste Erinnerung ein. Wir wohnten damals in dem Vorderhaus zur Kirchhoffschen Färberei. Ich war bei meinem Freunde, dem Brosels-Hermann, gewesen und befand mich auf dem kurzen Heimwege. Der Wastl-Fritz und einige andere Stadtarbeiter räumten Schnee. Das muß mich gewaltig interessiert haben, denn ich schaute ihnen, rückwärtsgehend, so selbstvergessen zu, daß ich die Warnrufe der an der Broselsluku wohnenden alten Frau Geyer (Brosel) überhörte und durch eine der beschriebenen Oeffnungen in den Bach plumpste. Der Sturz wird nicht weiter tief gewesen sein, so genau vermag ich mich nicht mehr zu erinnern. Ganz deutlich aber sehe ich die Szene einige Minuten später vor mir, wie mich der alte Swoboda-Tischler, der mich aus dem Schnee- und Wasser-Verließ herausgeholt hatte, auf der mit einem eisernen, glatt abgegriffenen Geländer versehenen Steinstiege zum ersten Stockwerk des Kirchhoffschen Hauses meiner zu Tode erschrockenen Mutter einhändigte. Er hatte mich vom Unfallort bis dorthin auf seinen Armen getragen. Die Geschichte ist mir später so oft erzählt worden, daß sie mir wahrscheinlich deswegen so fest in einem Hirnwinkel verankert blieb, denn ich kann damals höchstens vier Jahre alt gewesen sein.

Die nächsten Bruck-Erinnerungen setzen erst Jahre später wieder ein. Unsere Familie war inzwischen umgezogen, mein Vater hatte ein großes Anwesen gekauft, das sich von der Karlsgasse bis zur Schloßgasse dehnte. Von dort aus war es ein Katzenprung bis zum Jungfernstieg. Er hieß

wirklich so, sogar eine Straßentafel mit dieser Bezeichnung gab es dort, wenn ich mich nicht irre. Er verschwand Stück um Stück, als zunächst das alte Ulmersche Anwesen am Engpaß der Kaiserstraße und dann die Häuser der Bäckerei Feiler und so weiter der Marktplatz-Erweiterung weichen mußten. Mit ihm, dem Jungfernstieg, verschwand aber auch ein Stück Bruck, das für uns Buben herrlicher Unfug-Platz gewesen war. Wenn sich das junge Volk abends sein Stelldichein gab und der „Korso“ sich bis hinein in den Jungfernstieg erstreckte — und wenn es uns Lausern gelungen war, noch einmal hinauszuschlüpfen nach dem Abendessen, dann gings los. Sobald es dunkel genug war, spannten wir zwischen Booschmie und Glasbude unsere Fäden und wenn dann die ahnungslosen Mädchen aufkreischten, piffen ihnen auch schon die Vogelbeeren oder sogar die Erdäpfelschnitzen aus unseren Blasrohren um die Ohren.

Erinnert Ihr Euch noch der Glasbude? Sie gehörte zur Bruck ebenso wie ihre Besitzerin, Fräulein Kunigunde Kunst, die mit freundlichem Lächeln meist vor ihrem Kiosk stand — so würde man heute die fast würfelförmige, aus grünbestrichenen Brettern gefügte Verkaufsbude wohl benennen. Damals kannte man dieses Fremdwort noch nicht und „Glasbude“ klang sicher auch besser als „Glaskiosk“. Um diese Bude herum ging gar oft unsere wilde Jagd. Hier ist sie:



In der Tür steht Fräulein Kunst und davor die zwei Wunderlichs-Kinder, deren Tante oder Großtante sie war. Das damals noch schindelgedeckte Haus hinter der Glasbude ist, ich brauche es den älteren Lesern wohl nicht erst zu erläutern, der „Booschmie“ und links steht das Ulmersche Anwesen, in dessen Hofgebäude damals der Sattler Baumgarten, Vater des späteren Wildsteiner Industriellen Kasimir Baumgarten, seine Werkstätte hatte. Bei ihm, dem mit wallendem Barte gezierten Vater Baumgarten, kehrten wir Buben häufig ein und ließen uns allerlei erzählen, was mir in der Nachbetrachtung oft ein ganz ordentliches Sattler-Latein gewesen zu sein scheint.

Das Bildchen deutet bereits an, daß mit der Bruck kurz vor dem Ersten Weltkrieg große Dinge geschahen. Es begann ein Būdēln, das dem München von heute mit seiner ewigen Straßen-Aufreißerei alle Ehre gemacht hätte. Asch erhielt seine von Gustav Geipel finanzierte großzügige Kanalisierung; die Aesch, die bisher unter den Granitplatten der Bruck immerhin noch ein bachähnliches Dasein gefristet hatte, wurde in Betonröhren verbannt und ihr Gefälle war Gewähr dafür, daß es in der Ascher Kanalisation keine Verstopfungen geben konnte. Wie es damals in der Ascher Kaiserstraße aussah, das schildert anschaulich genug unser anderes Bild. Da war es für die heranwachsende Jugend natürlich eine Zeitlang vorbei mit dem abendlichen Flanieren auf der Bruck. Aber für uns Buben war eine um so interessantere Epoche angebrochen. Im Nu hatten wir uns mit den italienischen Erdarbeitern angefreundet, die in

Scharen herbeigeströmt waren, um in Asch in Saisonarbeit schöne Devisen zu verdienen. Noch enger gestaltete sich unsere Freundschaft aber zu den Bambinos, die sie samt ihren Frauen mitgebracht hatten. Ein Teil der Italiener war im Gasthaus „Zur Eiche“ untergebracht und wir gingen dort alsbald ein und aus. Ein gutmütiges Verlein, das wir den kleinen Italienern nachsungen, klingt mir heute noch im Ohr: „Alfonso Batello, di Beppo, di Rello.“

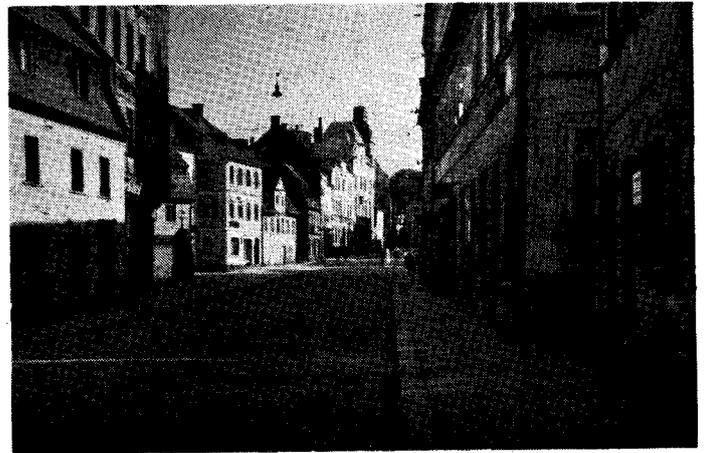
Was es zu bedeuten hatte, wußten wir weder damals, noch weiß ich es heute. Es muß aber etwas gar nichts Schlimmes gewesen sein, denn die also Apostrophierten antworteten stets mit einem freundlichen Grinsen.

Dann war eines Tages die Bruck in ihrem neuen Gewande fertig und sie sah nun so aus, wie es unser drittes Bild schildert, offenbar aufgenommen in einer ruhigen Sonntagsnachmittags-Stunde, denn die Läden sind geschlossen, die Schatten fallen vom Westen her und die Menschen haben die Stadt verlassen.

Zwei drei Stunden später ging es dann wieder weit lebhafter zu. Das war dann aber schon nach dem Ersten Weltkrieg, wir waren flüchtig geworden und ärgerten uns über die Lausbuben, die mit uns „jungen Herren“ ihren Schabernack trieben, so wie wir ein paar Jahre vorher mit der Generation über uns verfahren waren. Das heißt, wir waren reif für den „Bummel“ geworden.

Der Bummel spielte sich auf der modernisierten Bruck ab. Man hatte da ganz genau zu unterscheiden zwischen dem Sechser begnügte sich nicht mit der Bruck, sondern nahm die ganze Straßenbreite ein. Ihn als den vornehmen Korsos frequentierte nämlich nicht nur die Jugend, sondern gravitatisch maßten auch gesetzte Herren die Strecke vom Wetterhäusl bis zur Fadenschänke ein paarmal ab, bevor sie zu ihren Frühschoppenischen beim Reinl, beim Kresse-Thorn oder in der Fadenschänke schritten. Da gab es während des Sonntagsbummels oft auch „Platzmusik“ am Schillerplatz und wenn „die Kirche aus war“, strömte neue Verstärkung heran. Die Bruck wurde zum Laufsteg für die neuesten Modeschöpfungen, zum Konferenzplatz für die Frage: „Was machen wir heute nachmittag?“, zum lukkrativsten Absatzmarkt für die „Blumentage“, kurz, für eine Stunde der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens von Asch. Dieser Bummel an den Sonntagvormittagen, der pünktlich um 12 Uhr verebbte, stand unter einem strengen Ritus, es ging lebhaft, aber nach einer ungeschriebenen Ordnung zu. Fast könnte man sagen, jede soziale Schicht hatte ihre vorgeschriebene Bahn: die eine auf der Bruck, die andere auf der Straße. Es war ja auch heller Tag und man konnte jedem und jede, den oder die man zu treffen wünschte, schon von weitem ausmachen. Die „ge-lockerte Bauweise“ dieses Elferbummels war also auch von solcher Sicht her begreiflich und logisch.

Anders die Abendbummel. Zwar war es da im Sommer auch noch hell genug. Aber der Sechserbummel schon ließ die jungen Leute enger zusammenrücken. Sie begnügten sich mit der Bruck. Ältere Jahrgänge mischten sich unter sie nur noch, soweit es lebensfreudige Jungesellen betraf. Sonst stellten das Hauptkontingent dieses Sechserbummels die Gymnasiasten und Gewerbeschüler männlicherseits, die Haustöchter und die wenigen Schülerinnen über 16 Jahre seitens der Weiblichkeit. Er war also einigermaßen exklusiv und dauerte auch nicht lange, denn um halb sieben mußte das junge Volk ja daheim sein zum Abendessen, das oft genug noch in den Einkaufs-



taschen der jungen Mädchen lagerte und diese daher ein bisserl nervös machte, wenn die Herren Kavaliere zu wenig Verständnis für derlei Zwangslagen aufbrachten und „nur noch einmal nauf und nunter“ erbetelten wollten.

Dann aber der Achterbummel! Wollte man ihn nachträglich in seiner Frequenz graphisch darstellen, so käme eine deutliche Fieberkurve zustande. Sie stand am Montag mittelhoch, sank bis Mittwoch deutlich ab, um am Donnerstag auf ihre Spitze zu schnellen, von wo aus sie sich am Freitag tief herabsenkte, um am Samstag und Sonntag nochmals hochzukletterern, allerdings kaum je so hoch wie am Donnerstag.

Zu diesen Unterschiedlichkeiten steuerten mehrere Komponenten bei. An den Montagen und Donnerstagen waren die Turnstunden für die Turnerinnen. Noch erhitzt von Gymnastik und Gerätekünste kamen sie um die Fadenschänke-Ecke herumgesteuert und schon hatte sie der Strom aufgenommen. Aber natürlich bestand dieser nicht nur aus den Turnerinnen. Da waren zumal am Donnerstag — der „Bamberlnacht“ — Hunderte von jungen Leuten, die wie auf zwei Fließbändern aneinander vorbeiparadierten. Die Kehren waren das Wetterhäusl und die Fadenschänke, immer hinunter, immer hinauf, immer lebhafter, immer zielsicherer. Die Augen hatten eine noch wichtigere Aufgabe als die Beine. Wohl denen, die in den meist untergehakten Reihen die Reibungsflächen der beiden Fließbänder erwischten hatten — sie kamen fast in Tuchfühlung mit dem Gegenstrom und mußten ihre Augen nicht so arg anstrengen, um jenen der oder des Auserwählten zu einem kurzen Blick zu begegnen. Man nannte dieses heitere Spiel des Blickkreuzens bündig „Kokettieren“. Hatte man sich ein halbes Dutzendmal auf diese Weise begegnet und dabei festgestellt, daß die aufs Korn genommenen Partner-Augen stets ebenfalls „Augen links“ oder „Augen rechts“ machten, so daß man hoffen durfte, nicht abzublitzen, dann war das „Anschmeißen“ an der Reihe. Der junge Herr nahm, so es der erste Versuch war, allen Mut zusammen, scherte aus seiner Reihe aus und schlüpfte hinter die Kette, zu deren armverschlungenen Gliedern die Maid gehörte. Das andere vollzog sich dann rasch. Entweder hatten die huschenden Blitze aus ihren Augen nur gefoppt, dann war das Spiel eben zu Ende. Oder aber sie waren wirklich die Verheißung, die „er“ aus ihnen herausgelesen hatte, dann glückte das Anschmeißen und zwei junge Menschen lösten sich sachte aus dem Strom, um andere Gefilde aufzusuchen. Das erstmal blieb es nach ungeschriebenen Gesetzen beim „Heimführen“ und auch das „Standerln“ unter der elterlichen Haustüre fiel nicht einfach in den Schoß, sondern mußte mit Geduld erwartet werden — am nächsten Montag vielleicht oder erst am nächsten Donnerstag. Weitere Spaziergänge durch nächtliche

Gassen oder gar hinaus vor die Stadt waren erst nach geraumer Anstandsfrist fällig. Aber die Bruck hatte ihre Schuldigkeit getan und wieder einmal zwei junge Leute zusammengeführt, meist für ein paar Wochen, oft aber auch fürs ganze Leben.

Der Rückblick wäre unvollständig, wollte er nicht auch der Einzelgänger gedenken. „Um nichts zu suchen, das war ihr Sinn“ — könnte man in leichter Abwandlung zitieren. Sie absolvierten ihr Bewegungspensum. Sie beherrschten den Randstein und wurden unwillig, wenn sie von ihm weichen sollten, weil ein anderer ihnen entgegenkam, der gleichermaßen Anspruch auf den schmalen Streifen erhob. Sie paßten genau auf, daß ihr Fuß nicht auf einen Strich, will sagen auf die Rinne zwischen zwei Randsteinen trat. Das nahm sie so in Anspruch, daß sie für nichts anderes Augen und Ohren hatten, mochte das lebendige

Leben neben ihnen noch so verlockend branden. Sie hielten sich auch nicht nur an die Gezeiten des Bummels, sondern nahmen ihn unter die Füße, wann immer es ihnen paßte — ja, die Ebbe wir ihnen lieber als die Flut. Sie waren die eigentlichen Souveräne der Bruck und ihr geprägtster Vertreter war wohl der kürzlich verstorbene Wagner-Richl. Wieviel tausend Kilometer mag er auf dieser Strecke zurückgelegt haben in seinen jungen Jahren, gelassen und unbeirrt, Schritt für Schritt und oft ein seltsames Sprüchlein vor sich hinsummend. Seine Freunde kannten und respektierten diesen Zweizeiler, der sich im Druck nicht recht wiedergeben läßt.

Die Bruck — nun liegt sie verlassen und träumt von ihren großen Zeiten. Wer sie miterleben konnte, dem werden sie ein freundliches Leuchten in seiner Erinnerung bleiben.

B. T.

Kurz erzählt

DIE BÖSEN VERTRIEBENEN

In den letzten Tagen veröffentlichten alle Zeitungen der Tschechoslowakei eine ellenlange Erklärung der amtlichen Presseagentur CTK zur Vereinheitlichung der Vertriebenenorganisationen in der Bundesrepublik und dem von dieser neuen Organisation kürzlich veröffentlichten Aufruf. Die reichlich verspätete Reaktion auf den bereits im Dezember vergangenen Jahres erfolgten Zusammenschluß der bisher bestandenen zwei Vertriebenenverbände und die wiederholten Hinweise darauf, daß die „Problematik der revanchistischen Umsiedlerorganisationen und -parteien keine bloße innerstaatliche Frage der Deutschen Bundesrepublik“ ist, sondern es sich hierbei „vielmehr um ein wichtiges Problem von gesamteuropäischer Tragweite handelt“, läßt den Schluß zu, daß im Rahmen eines Friedensvertrages die Sowjetunion auch die Einstellung der Tätigkeit der Vertriebenenverbände fordern würde. Die CTK-Version spricht dies sogar bereits offen aus, indem sie auf den Artikel 17 des sowjetischen Vorschlages hinweist, in dem Deutschland verpflichtet werden soll, „auf diesem Gebiet keine Bildung und Tätigkeit von revanchistischen Parteien und Organisationen zuzulassen, die eine Revision der Grenzen Deutschlands fordern und territoriale Ansprüche gegen andere Staaten verkünden“.

In dem ganzen Artikel der CTK-Agentur wird versucht, mit Hetz- und Haßparolen eine Kriegspsychose gegen die Bundesrepublik und gegen die Vertriebenen in der Bundesrepublik zu schaffen, deren Wirken den Urhebern der Vertreibung augenscheinlich unangenehm zu werden beginnt. Mit den Methoden einer proletarischen Außenpolitik, mit der gemeinsten Beschimpfung und Verleumdung der Bundesregierung und ganzer Volksteile der Bundesrepublik wollen die Machthaber in Prag glauben machen,

daß ihnen nichts mehr am Herzen liege, als eine Verständigung mit der Bundesrepublik und ihrer Regierung.

Die Tatsache, daß die gleichen Angriffe gegen die Vertriebenen nicht nur aus der Tschechoslowakei, sondern auch aus Polen und aus der Zone kommen, läßt deutlich erkennen, daß es sich um eine aus Moskau zentral gesteuerte Aktion mit dem Ziele handelt, die aus eigener Erfahrung zu Antikommunisten gewordenen rund 10 Millionen Bewohner der Bundesrepublik zum Schweigen zu bringen.

UNBEHAGEN BEI DEN „NEUSIEDLERN“

Seit einigen Wochen ist zur Stützung der sowjetischen „Friedensvertragsvorschläge“ für Deutschland eine verstärkte Hetze gegen die in der Bundesrepublik angesiedelten Vertriebenen im Gange, denen die haarsträubendsten Absichten gegen die Tschechoslowakei und Polen angedichtet werden. In diesen Auslassungen wird u. a. wieder die Behauptung aufgestellt, daß die Berichte über Schwierigkeiten in der Besiedlung des Sudetengebietes völlig aus der Luft gegriffen seien und jeglicher Grundlage entbehren. Um so überraschender wirkt ein jetzt in der tschechischen Wochenzeitschrift „T v o r b a“ veröffentlichtes Geständnis, in dem es heißt: „Viele Siedler richten ihr Leben im Grenzgebiet nur als Provisorium ein. Man braucht gar nicht erst mit den Leuten selbst zu sprechen, schon an ihrer Umgebung ist das festzustellen: Schadhafte Häuser und wenn schon Investitionen, dann in der Regel nur transportable, wie Motorräder, Autos, Waschmaschinen, Fernsehgeräte usw. Dabei handelt es sich nicht um habgierige und asoziale Elemente, sondern um anständige Leute, deren Denkvermögen nur etwas gestört erscheint und die überlegen: „Wer weiß, wie es hier nach einiger Zeit aussehen wird, was sich hier alles noch

ereignen wird! usw.“ Die Zeitung berichtet weiter, daß in den meisten Bezirken die Schwierigkeiten mit den neu angesiedelten Tschechen vor allem daraus resultieren, daß „sie sich hier nicht wohl fühlen und sie verschiedenen Stimmungen und Einflüssen unterliegen, gegen die nicht wirkungsvoll genug vorgegangen wird“, und ferner, daß den Reportern von vielen Tschechen klipp und klar gesagt worden sei, daß sie in Ortschaften untergebracht worden sind, die eindeutig deutsches Siedlungsgebiet seien.

„Tvorba“ verlagert die Hauptschuld für diese Einstellung der Neusiedler im Sudetenland auf „die Revanchisten in der Bundesrepublik, die sich keine Gelegenheit entgehen lassen, ihre Sehnsucht nach einer neuen Aggression kundzutun“ und mit „angeblich wissenschaftlichen Behauptungen“ ihr Recht auf diese Siedlungsgebiete zu beweisen.

Wenn man von der berechtigten Annahme ausgeht, daß auch die „Tvorba“ die Verhältnisse in den deutschen Siedlungsgebieten mit sehr viel Rücksichtnahme auf die zarten Gemüter der kommunistischen Zensoren geschildert hat, dürfte feststehen, daß sich der Großteil der tschechischen Neusiedler in ihrer Haut und in ihren neuen Heimatgebieten nicht sehr wohlfühlt und lieber heute als morgen in ihre ursprünglichen Wohnorte zurückkehren möchte. Ein Teil sucht eine Zukunftssicherung übrigens in einem verstärkten Studium der deutschen Sprache, wie aus mehreren Orten des Sudetenlandes gemeldet wird.

„Tvorba“ weiß als Gegenmittel für dieses Unbehagen nur den einen Rat zu geben: Man möge die Neusiedler darüber aufklären, daß es sich bei ihren neuen Wohngebieten nicht um deutsches, sondern um uraltes tschechisches Siedlungsgebiet handelt, wofür sich historische Belege aus der vorhussitischen Zeit erbringen ließen.

GROSSAKTION GEGEN STAATSFENDE

Die sich häufenden Berichte über die Festnahme von „Großdieberrn“ lassen keinen Zweifel mehr aufkommen, daß zur Zeit in der Tschechoslowakei eine Großaktion gegen „Feinde des Regimes“ im Gange ist und bisher bereits mehrere hundert Personen in diesem Zusammenhang festgenommen worden sind. Sie lassen aber auch erkennen, daß der Kreis des Widerstandes ungewöhnlich groß ist und die Vorbereitungen für den Tag X, für den Angriff gegen die Unterdrücker, bereits sehr weit gediehen waren. Trotz der nur spärlichen Berichte, die über die Tätigkeit der Staatssicherheitspolizei im Rahmen der laufenden Maßnahmen amtlich ausgegeben werden, entwickelt sich bereits ein recht anschauliches Bild über die Tätigkeit des politischen Widerstandes. Es steht fest, daß Mitglieder dieser Gruppen nicht nur kistenweise Waffen und Munition, Verpflegung, Sendegeräte und sonstige Fernmeldeanlagen, Kopiergeräte für Landkarten, Ferngläser, Kompass, Textilien usw. in Reserve hielten, sondern auch einsatzfähige Flugzeuge, die fein säuberlich zerlegt und mit Tüchern verhüllt in Lagerräumen aufbewahrt wurden. Daneben fand man viele Kisten von Flugzeugbestandteilen, Motoren, Treibstoff und ähnliche Dinge, die für einen Befreiungskampf gegen gut bewaffnete und hoch bezahlte „Wächter der sozialistischen Ordnung“ für nötig gehalten wurden. Wie es scheint, ist dieser Großeinsatz Monate hindurch und mit Hilfe tausender von Spitzeln vorbereitet worden. Denn die „Untersuchungen“ begannen schlagartig in allen Teilen des Landes, wobei die Sicherheitspolizei sofort auf die Lager zugeht und sie erbrach. Bisher sollen, so heißt es, weit über 10.000 solcher „Geheimlager“ entdeckt worden sein. Amtlich werden erst über 7.000 zugegeben.

In einer Stellungnahme zu der Verhaftung von zwei Münchnerinnen in Prag warnt der Sudetendeutsche Rat erneut vor Reisen in die Tschechoslowakei. Dort laufe zur Zeit eine zentral gelenkte Aktion, deren Ziel die Diffamierung deutscher Organisationen und insbesondere sudetendeutscher Persönlichkeiten als Urheber angeblicher Spionage gegen die Tschechoslowakei sei.

DIE ZIGEUNER-SORGEN

Vom Prager Regime wurden viele Zigeuner in Egerland und an den Abhängen des Böhmerwaldes angesiedelt, was bekanntlich sehr nachteilige Folgen hatte. Man lieferte den Zigeunern in den ersten schweren Nachkriegswintern kein Brennmaterial und sie nahmen es, um nicht zu erfrieren, in den Häusern dort, wo sie es fanden. Später hat Prag aus militärischen Gründen die Zigeuner aus den westböhmisches Grenzgebieten wieder entfernt, wobei sich ein Teil der Zigeuner auf Wanderschaft begab und dann nicht mehr „erfaßt“ werden konnte. Im Teplitzer Gebiet wurde eine eigene Zigeunerschule eingerichtet, die sich bewährt hat, aber in anderen Städten der böhmischen Randgebiete, wie in Komotau, Brüx, aber auch im Niederland und im Gebiet von Böhmisches-Leipa hatte man bei der Behandlung der Zigeuner keine glückliche Hand. Immer wieder hieß es, daß eine gesetzliche Grundlage fehle. Sie ist jetzt im „Nomadengesetz“ vorhanden. Aus den spärlichen Berichten über die Durchführung dieses Gesetzes kann man entnehmen, daß es nicht überall mit den Arbeitsplätzen klappt, die zur Verfügung gestellt werden müssen, und daß auch die Unterbringung in feste Gebäude Schwierigkeiten macht. Die Partei bietet jetzt die Frauenorganisationen auf, um die Familien der Zigeuner an Reinlichkeit und die „mitteleuropäische Art“ zu wohnen und zu leben, zu gewöhnen, und die Schulen sind angewiesen, Zigeunerkinder aufzunehmen, wenn sie dem Unterricht folgen können. Hier und da hat man als „Uebergangslösung“ eigene Zigeunerklassen eingerichtet und Schulungskurse für Analphabeten geschaffen. Aber: die Zigeuner müssen erst noch „überzeugt“ werden, daß man es „gut mit ihnen meint“. Das scheinen sie so ohne weiteres jedoch nicht einzusehen.

DAS ASCHER NOTGELD

Zu unserem Artikel über das Ascher Notgeld in Folge 3 stellt uns Lm. Willi Buberl/Niederhadamar diese Aufnahme zur Verfügung, auf der die Notgeld-Gutscheine der Stadt Asch über 5, 10 und 50 Kronen



wiedergegeben sind. Es handelt sich um das Geld, von dem der Artikel „Vor 40 Jahren — Asch in Not“ erzählt. In der rechten oberen Ecke ist nochmals der Haufen zu sehen, der dann verbrannt wurde. — Lm. Buberl, langjähriges Mitglied des Ascher Museumsvereins und viele Jahre auch stellv. Museumsverwalter, sowie Leiter der Abteilung für geldgeschichtliche Sammlungen, überführte nach dem Tode Eduard Geipels als dessen Vertrauter die Sammlungen, die dieser der Stadt vermacht hatte, in das städtische Museum, das er von der Eröff-

nung 1935 an bis 1946 mit pflegte und verwaltete. Jeden Sonntag stand er zur Aufsicht und zu Führungen ehrenamtlich bereit. Seine eigenen schönen Sammlungen verlor er durch die Vertreibung. Unentwegt begann er in Hessen nochmals von vorne, steht heute wieder mit einem großen Sammlerkreis in Verbindung und hat es bereits zu einer neuen ansehnlichen Münzensammlung gebracht.

WO STEHT SIE?

Nur vier Kilometer sind es von dieser Stelle bis nach Asch. Wo steht diese einsprachig deutsche Straßentafel? Haben Sie die Tschechen innerhalb des Kreises Asch aufgestellt? Oder steht sie irgendwo in



Bayern, nahe der Grenze? Es handelt sich, das dürfen wir verraten, um eine ganz neue Aufnahme, erst vor wenigen Tagen gemacht. Wer ihren Standort errät, der darf sich am 1. April vormittags 9 Uhr dort einfinden zu einer Fahrt ins Blaue, alles kostenlos einschließlich einer Flasche Niederreuther Säuerling und einem Mordstrumm Schweinebraten, nachher einen Faustpensei Roßbacher.

Der Bezirk Asch ist als Sieger im Wettbewerb um die Verschönerung des Ortsbildes hervorgegangen. Die Bewohner des Bezirkes hatten 323.000 unbezahlte Arbeitsstunden zur Instandsetzung ihrer verfallenen Wohnhäuser geleistet.

Lm. Helmut Klaubert, Selb-Erkersreuth (Bayern), Postfach 4, beabsichtigt im Rundbrief zwei heimatliche Themen zu behandeln, u. zw. „200 Jahre Kamm-Macherei in Asch“ und „Die Familien Schmidt (Schweizer) in Asch“. Hinweise, Dokumente und sonstige Angaben bitten wir an obige Anschrift zu senden.

Der Buchhändler Böhlinger, Wunsiedel (vor 1945 Eger-Karlsbad) gibt seit der Vertreibung regelmäßig seine Sudetendeutsche Bücherschau mit Tausenden neuer und alter Bücher, Bilder, Landkarten und Noten der Heimat heraus. Soeben ist die letzte Nummer erschienen. Heimatbücherfreunde erhalten sie kostenlos unmittelbar aus Wunsiedel. Karte genügt. Heimatkreis bitte angeben!

Eine 76 Jahre alte Sudetendeutsche, Schwiegermutter eines Ascher Landmannes, wurde durch die Vertreibung in die Sowjetzone verschlagen. Seit ihr Mann tot ist, erhält sie eine Rente von 90 Ostmark und muß noch heute trotz ihres hohen Alters bei der Post Hilfsarbeiten leisten, um ihr Leben fristen zu können. Im vergangenen Jahre erhielt sie wegen besonderen Fleißes eine Arbeitsprämie von 80 Mark. Aber die Ausreise nach der Bundesrepublik zu ihrer hier lebenden Tochter wurde ihr verweigert.

SEIT 1913! Millionenfach bewährt
das Originalerzeugnis der
ALPE-^{chem.}BRÜNN Königsfeld
Alleinhersteller:
ALPE-CHEMIE-CHAM BAY

Der Wastlfritz

wurde vor 90 Jahren geboren

Er kam am 1. April zur Welt und das war zunächst kein Aprilscherz, wenn der Wastl-Fritz dann auch in seinen späteren Jahren oft als Objekt für einen solchen herhalten mußte. Alte Ascher wissen zu erzählen, daß dieser Wagners-Fritz ein körperlich und geistig ganz normaler Bub war und in der Schule bis zur achten Klasse, will heißen bis zur dritten Bürgerschulklasse ohne Schwierigkeiten aufstieg. Erst nach seiner Schulentlassung soll ihm eine schwere Erkrankung den Schaden an Körper und Geist zugefügt haben. Er war aber weder ein „Depp“ noch ein „Stadtrötel“, wenn er auch geistig etwas zurückblieb. Als „Wastlfritz“ ging er in die Ascher Lokalgeschichte ein und wurde zum wohl bekanntesten Ascher Original, manchmal zu Unrecht verspottet, zumeist aber mit der



Gutmütigkeit behandelt, die ihm selbst zu eigen war. Nur selten schwang er drohend seinen Straßenbesen, wenn es ein paar schlimme Buben gar zu arg mit ihm treiben wollten. Mit einem gewissen Stolz stand er für ausgefallene Dinge zur Verfügung: Als Schießbudenfigur beispielsweise, oder zur Karikierung bekannter Gestalten bei den Faschingsumzügen.

Groß ist die Zahl der über ihn umgehenden Anekdoten. Zwei davon, deren Echtheit verbürgt ist, seien hier wiedererzählt:

In Asch war man fleißig, schon immer besonders in den Betrieben früh beizeit an der Arbeit. Aber auch die „Gmeu-Manna“ begannen ihr Tagwerk schon bei Morgenrauen. Einer von ihnen, der Wastl-Fritz, hatte heute den Rayon Peint und kehrt eben vor der Villa Adler. Der alte Herr Rudolf Adler fragt ihn im Vorbeigehen leutselig: „Gutn Morgn, Wastl, no was mechst denn!“ — „Dreek, Herr Adler, Dreek!“ war die ebenso freundliche Antwort.

*

Es war noch vor dem ersten Weltkrieg, so gegen 1/29 Uhr, zur Zeit, als die „Geschäftsmäila“ ihre Runden zur Frühstücksbesorgung für die Arwatsleit machten. Ihrer drei, als sie da beim „Scharfen Eck“ am Wastl vorbeigingen, machten sie sich über ihn lustig und kicherten dabei so auffällig, daß es sogar dem in seine Kehrarbeit vertieften Wastl auffiel. Als die drei auf dem Rück-

weg wieder am Wastl vorbeikamen, sagte eine, die mutigste scheinbar: „Heh Wastl, gimma a Schmatz!“ Dieses für Wastl nicht alltägliche Angebot riß ihn aus seiner Arbeit. Als er sah, daß diese Aufforderung von so einem sauberen Ding wohl nicht ernst gemeint sein könne, kam ihm der Grant an und er brummte, aber vernehmlich: „Döös wärat Deina ält'n dräckatn Guschn bakumma!“

Wie man hörte, soll die Kleine ihr Angebot an Wastl nie mehr wiederholt haben.

Joh. Oertel †:

Mitteilungen über Krugsreuth

(IV.)

Von Sagen, welche sich an bestimmte Tiere anschließen, möge die vom Otternkönig hier ihren Platz finden, u. zw. sei gleich ein spezieller Fall erzählt, aus welchem hervorgeht, was man von dieser gekrönten Schlange hier glaubte und vielleicht noch glaubt. Christian Hofmann, Weber hier, erzählte folgendes: „Sein Vater war einst mit dem Waldheger Schöner in der Moosbrück, einem Walde zwischen Thonbrunn und Friedersreuth. Dort sahen sie einen Otternkönig, d. i. eine mit einer zierlichen, wunderschön glänzenden Krone auf dem Kopfe versehenen Kreuzotter, mit Gefolge. Um den Otternkönig zum Ablegen seiner Krone zu bewegen, hätten beide ein weißes Tuch auf den Boden breiten müssen. Da aber ein solches nicht zur Hand war, breitete Hofmann auf Anraten Schöners ein Stück weißen Papieres aus, und der Otternkönig legte seine Krone auf demselben ab. Diese erstrahlte in wunderbarem Glanze. Während Hofmann sich anschickte, die Krone zu nehmen, machte der Otternkönig Miene, sie zu verteidigen, indem er den Kopf erhob, um Hofmann zu beißen. In diesem Augenblicke schoß Schöner den Otternkönig tod. Hofmann nahm die Krone, wurde aber von den Ottern verfolgt. Doch gelang es ihm, seinen Raub in Sicherheit zu bringen. Er besaß die geraubte Krone längere Zeit hindurch, bis sie ihm Schöner einmal wegnahm.“ Von anderer Seite wurde dem Schreiber dieser Zeilen mitgeteilt, daß man die Krone des Otternkönigs nur am Johannistage (24. Juni) mittags in der 12. Stunde erlangen könne. Zu diesem Zwecke muß man eben in seiner Nähe ein weißes Tuch ausbreiten, auf welches er dann die Krone niederlegt. Wer sich die Krone aneignen will, muß mit derselben entweder schnell entfliehen oder den Otternkönig töden, um nicht gebissen, oder wie man hier sagt, gestochen zu werden. Auch wird zugesagt, daß der beraubte König durch einen pfeifenden Ton die Ottern zu Hilfe ruft, die dann den Kronenräuber verfolgen. Ebenso glaubte man hier an eine Hausnatter; wer diese sieht, bekommt entweder Trauer oder muß selbst sterben. Ähnliches glaubt man vom „Erdhühnel“, welches sich in der Abenddämmerung sehen läßt, wenn ein Todesfall bevorsteht. Obgenannter Hofmann will das Erdhühnel vor dem Tode seines im Jahre 1887 verstorbenen Bruders gesehen haben.

Wenn ein Brautpaar auf seinem Gange zur Trauung beregnet wird, so wird es reich. Wenn ein Sturm wütet, vermutet man, daß sich jemand erhängt hat. Wo der Regenbogen „niedergeht“ (die Erde berührt), liegt ein Laib Brot und ein Sack voll Geld“. Der Bauer sieht es gerne, wenn zu Fastnacht an seinem Dache die Eiszapfen recht lang werden; denn dann wird auch der Flachs recht lang im künftigen Sommer. Damit dieser überhaupt gut gerate, muß der Bauer zur Fastnachts-tanz-n. Seit man in der hiesigen Gegend keinen Flachs mehr baut, übertrug man letzteres auf die Kartoffeln. Irrlichter wurden für Gespenster gehalten, welche die Leute in die Irre locken, manchen auch nach

Hause begleiten. Wer Wasser zum Fenster hinausschüttet, muß es wieder hereinweinen. Wasser, welches man am Karfreitagmorgen oder auch am Ostermorgen an einer Stelle schöpft, „wo alles drüber geht“, ist heilkräftig; das Karfreitagwasser ist besser, denn das Osterwasser hält sich nicht. In der Nacht vom Gründonnerstag auf den Karfreitag ist alles Wasser Blut. Von Heilquellen in der Nähe von Krugsreuth ist dem Verfasser nichts bekannt. Sehr häufig sind die Tiere Gegenstand des Aberglaubens. Wenn man im Frühling den Kuckuck zum ersten Male rufen hört, so rühre man fleißig das Geld in der Tasche; es wird sich dann vermehren. Schreit er sein Kuckuck recht oft hintereinander, so wird man alt. Sieht man im Frühling die erste Bachstelze „ruhig sitzend“, so bleibt man in diesem Jahre, wo man ist; fliegt sie aber unruhig hin und her, so bedeutet dies einen bevorstehenden Domizilwechsel. Sehr häufig hält man den Kreuzschnabel im Käfig, denn er schützt Kinder gegen Krankheiten. Wenn ein Kind erkrankt, so gibt man ihm Wasser aus dem Trinkgeschirre dieses Vogels (Kreuzschnabellwasser), in welches man vorher einen verrosteten Nagel gesteckt hat; dieses Wasser ist heilkräftig. Stirbt der Kreuzschnabel während der Krankheit des Kindes, so hat man Hoffnung, daß dieses genesen werde, denn der Kreuzschnabel hat die Krankheit an sich gezogen. Damit die Kinder leicht sprechen lernen, muß man ihnen das Fleisch eines jungen Stares zu essen geben ebenso lernt ein Kind gut singen, wenn es Fleisch einer jungen Lerche zu essen bekommt. Wenn sich eine Krähe auf das Dach setzt (d. h. auf das Dach des Hauses, in welchem man wohnt), so hat man Trauer zu erwarten. Wenn eine Henne kräht, so hat der Besitzer derselben in seiner Familie einen Todes- oder sonstigen Unglücksfall zu erwarten. Um diesen zu verhüten, wird die Henne geschlachtet. Das Marienkäferchen wird hier Hergottspferdchen genannt, mundartlich „Herrchöpfädl“. Kinder setzen es auf die Hand und suchen es durch folgenden Sprüchlein zum Auffliegen zu bewegen:

„Herrchöpfädl, flöig in'n Himml,
Breng ma schäi's Weda mit.“

Wenn man vormittags eine Spinne sieht, so bedeutet das Glück; unglückverheißend ist es, wenn man nachmittags eine erblickt. Am Johannistage muß man das Johannishändchen ausgraben, d. h. die Wurzel des gefleckten Knabenkrautes (Orchis marcula); es muß dies mittags 12 Uhr geschehen, ohne daß man dabei „beschrie'n“ (von jemandem angerufen) wird. Die Wurzel ist zuweilen wirklich handförmig und es sind oft zwei Händchen vorhanden, ein schwarzes, das Teufelshändchen, und ein weißes, das „Ghanneshändl“. Wenn man letzteres in den Kopfpolster einnäht, so träumt einem die Zukunft. Junge Mädchen können dadurch ihren künftigen Bräutigam kennenlernen.

Um am Walpurgisabend die Haustiere gegen Hexen zu schützen, macht man mit Kreide drei Kreuze an die Außenseite der oberen Stalltür-Pfoste und schreibt die Buchstaben C. M. B. darunter; die ganze Zauberformel sieht folgendermaßen aus:

+ + +
C. M. B.

In ein neues Haus bringt man zuerst einen Tisch, auf welchem ein Laib Brot, einige Geldstücke und ein Gesangbuch liegt; dann gehen Brot und Geld in den neuen Hause nie aus. „Ein neues Haus will einen toten Mann haben“, sagt auch der Volksglaube, was bedeuten soll, daß das erste lebende Wesen, welches in das neue Haus einzieht, dem Tode verfallen sei. Deshalb steckt man vor dem Einzuge in das neue Haus irgend ein Tier in dasselbe, etwa eine Katze oder ein Kaninchen. Verendet dieses Tier vor

dem Einzuge der künftigen Hausbewohner, so dürfen diese ein langes Leben erhoffen. Beim Brotbacken sieht es die Bäuerin nicht gerne, wenn das Brot im Backofen schwarze Blasen bekommt; das bedeutet irgend ein Unglück. Ein neugeborenes Kind wird dadurch vor allerlei Schaden gesichert, daß man ihm eine Schere und ein Gesangbuch ins Bettchen, (gewöhnlich ein Korb) legt. Wer niesen muß, hat ein Geschenk zu erwarten. Wenn jemanden der Schlucken (Schnakerl) stößt, so redet irgendwo eine Person über ihn; sobald er an diese Person denkt, hört der Schlucken auf. Ähnliches

glaubt man vom Klingen des Ohres. Klingt einem das linke Ohr, so bekommt er etwas Angenehmes, wenn ihm das rechte Ohr klingt, etwas Unangenehmes zu hören. Ähnliches glaubt man vom Jucken der Augen. Wenn man Salz verschüttet, gibt es Verdruß im Hause; volkstümlich heißt es, man erlebt Spuk. Die abgeschnittenen Kopfhare (der Abfall) muß man verbrennen, damit sie nicht ins Freie gelangen und von den Vögeln zum Nestbau verwendet werden; denn dann würde der frühere Besitzer Kopfweh bekommen.

Umsiedlung des Schottnhöfles gegeben haben mag.

Nach allem bisher von mir Gesagtem (meinetwegen auch nur „Behauptetem“) könnte es sich wohl lohnen, das von mir angenommene Wallprofil in der Richtung von der Scheuer Nr. 33 (bei Planskizzenzeichen „K“ und „+“, also wo der Brunnen gegraben worden war, in schnurgerader Richtung auf den Scheerbrunnen zu (Planskizzenzeichen „H“) in einer Mindestdiefe von 4 Metern zu durchstechen. Vielleicht stieße man dabei auf Funde, die klären könnten, ob es sich hier um eine vorgeschichtliche Anlage, um eine solche aus dem früheren Mittelalter oder auch um gar keine Wehranlage handelte.

Eine zweite Durchgrabung des von mir angenommenen Wallprofils müßte vom Haus Nr. 35 (Riedlbeckn) aus in gerader Richtung, ebenfalls 4 Meter tief, gegen die Südwestecke der Gutsstallung gezogen werden. Vier Meter tief deshalb, weil mit einer Land-Anschwemmung von mindestens 2 Metern gerechnet werden muß. Persönlich neige ich nach meinen vielen Ueberlegungen und Betrachtungen immer stärker zu der Annahme, daß solche Durchstiche auf Spuren früher Ansiedlung unserer Heimat stoßen müßten.

(Wird fortgesetzt.)

Streifzug durch die Haslauer Geschichte

Vom Garber-Toni, dem alten Haslauer

III.

Vom Schottenhöfl Nr. 142 war schon die Rede. In meiner Planskizze (Folge 3 des Ascher Rundbriefs) liegt es inmitten der angenehmen Ringwälle. Heute steht es im Gesamtausmaß von etwa 1200 qm bei der Südwestecke des Schloßgartens eingeschoben, an der Ascher Straße zwischen Garber-Schneider (oberer Garber) und Gasthaus Bräuerschuster.

Liebe alte Landsleute, wer von Euch könnte mir bestätigen, daß das Gehöft früher einmal an der von mir eingezeichneten Stelle lag, also inmitten der Ringwälle? Ich bemühte mich bereits um Gewährsleute, aber zu meiner Enttäuschung — ich wandte mich durchwegs an Haslauer, die älter sind als ich — konnte mir niemand Auskunft geben bis auf den „Casino-Hugo“ (Bäckermeister). Er schrieb mir wörtlich: „Als Bub habe ich mit meinem Vater Casino-Stodl (Planskizze „a“) mit dem Holm-messer Halme geschnitten und da sagte mir mein Vater und zeigte hinüber: „Siehst, dort war früher das Schottenhöfl gestanden“.

Er beantwortete mir auch noch eine zweite Frage, die folgendermaßen lautete: „Wohin kam das in Dreiviertel-Lebensgröße von Grünbaum gemalte Kirchenbild Maria vom Berge Camel, das Haslau wegen der vielen Wallfahrten den dritten Jahrmart einbrachte und auf einmal aus der Pfarrkirche verschwunden war?“ Hugo antwortete mir: „Ich kam Jahre nicht in die Kirche, daher weiß ich auch nichts. Aber wann Du solltest einmal in den Himmel kommen, dann fragst du (hier folgt ein Name), der wird Dir sagen können.“

Nun zurück zum früheren Schottenhöfl Nr. 142. Es ist, sofern in Haslau ein Ringwall oder eine Wasserburg bestanden hat,

mit größter Wahrscheinlichkeit als jene Stelle zu betrachten, wo der frühere Haslauer Herrensitz lag. Ich erwähnte bereits, daß das Grundmauerwerk des Gutes Haslau bis ins zehnte Jahrhundert zurückreicht, also in jene Zeit, da die Ringwälle und Wasserburgen wegen der fortgeschrittenen Waffentechnik (Wurfmaschinen, Armbrust) keinen ausreichenden Schutz mehr boten, weshalb die Adelsherren an die Errichtung von Höhenburgen gingen. Ihre alten Herrensitz-Anlagen wurden für sie wertlos und daher frei für die Untertanen. Das Gut Haslau war früher Lehensgut. Man kann annehmen, daß der alte Herrensitz (Ringwall, Wasserburg), sofern er vorhanden war, bis zu dem Zeitpunkt, da das Gut Haslau Alodialbesitz und im Zuge einer Tauschaktion von seinem früheren Standort in gleichem Größenmaß nach der schon erwähnten Schloßgarten-Ecke umgesiedelt. Hier wären die letzten Nachfahren des Geschlechtes der Herren von Moser (1743) zu nennen oder noch sicherer die Annahme, daß sich dieses Tauschgeschäft während der Besitznahme des Gutes durch vier Haslauer Bauern 1795 vollzog, da dieser Zeitpunkt sich genau mit der Stilbauweise des neuen Schottnhöfles decken würde.

Eine weitere Begründung für die Annahme, daß irgendetwas Kreisrundes bestanden haben muß, ist der einzige Zufahrtsweg, den es bis 1896 für die Hausnummern 35, 216 und 35 gab. Es mußte mit aller Fracht im Bachbett des Frauenbaches gefahren werden. Der heutige, in der Planskizze eingezeichnete Fuß- und Fahrweg „c“ wurde erst 1896 angelegt. Sonst war das ganze Gelände so gut wie unpassierbar, da es infolge der jährlichen Schneeschmelzwasser, auch durch Hochwasser, ganz mit Schwemmland verlandet war, was auch den Anstoß zur

Frohe und gesegnete Ostern



wünschen wir unseren lieben Leserkreise durch dieses mit heimatlichen Mustern gezierte Osterei.

Er aber hatte uns nicht vergessen

Eine Erinnerung

1916 — das Todesjahr Kaiser Franz Josephs — in der westböhmisches Industriestadt Asch. Selbst das Darben der Mütter konnte die durch den Krieg ins Land gekommene Not der hungrigen Mäuler nicht mehr wenden. In unserer großen Familie war es nicht anders.

Um diese Zeit besuchte uns regelmäßig ein verwundeter Soldat. Eines Tages brachte er ein junges Hunderl mit, einen schwarzweißgefleckten Dalmatiner. Drollig und mollig wie er war, kam er schnell zu seinem Namen: „Molle“. Seine Art und sein ganzes Wesen waren so, daß er unser Liebling werden mußte. In der Betrübnis jener Zeit wurde uns bald bewußt, was er uns gab, was er uns war, insbesondere uns größeren Kindern. Die Not wurde noch größer — da griff eine höhere Gewalt ein. Unser Vater, selbst ein erklärter Hundefreund, machte uns deutlich: wenn man ein Tier halte, müsse man es vor allem richtig er-

nähren und auch warten können. Da wir selbst genug unter der Drangsal des Krieges litten, müsse „Molle“ weggegeben werden, entschied er. Keines von uns Kindern wollte damit einverstanden sein. Doch der Wille des Vaters galt. Wir hörten nur noch, daß der Hund ins Egerland gekommen wäre — in die Fritschmühle im Leibitschthal — in der Gegend von Maria Kulm. Sicherlich nur, um uns zu trösten, wurde uns noch versichert, daß er es nun besser hätte. Seitens unserer Eltern wurde jede Erinnerung geflissentlich vermieden. Unser kleiner Weggenosse stand eingetragen in das Buch unseres Gemütes. Wenn wir trotzdem seiner vergaßen, mußten wohl die Not und Schnellebigkeit der bösen Zeit die Schuld auf sich nehmen.

Der furchtbare Krieg nahm sein Ende. Frieden aber wurde nicht. Was kam, war ein neues Ringen mit nationalen Notständen, was uns nicht verlassen hatte, waren Angst und die Sorge um das tägliche Brot. Zu dieser Zeit war ich schon versierter „Hamsterer“ geworden. Nach der Arbeitswoche gab es keinen Sonntag der Ruhe.

Frühzeitig ging es fort ins weite Egerland, um den Tag nützen zu können. Hatte man Erfolg, war der Mutter manche Sorge genommen. An einem dieser Sonntage kam ich bis in das Dörfchen Berg — am Eingang ins Leibitschthal gelegen. Es wurde ein besonders glücklicher Tag. Der Erfolg war gesichert, und damit zufrieden, wollte ich auch den Vetter, der am anderen Ende des Tales daheim war, besuchen. Abseits vom Hasten dieser unglücklichen Zeit war es ein stilles Tal. Ich nahm aber nicht den Weg durch den Talgrund, den ich schon kannte, sondern entlang der sonnenlichten Höhe. Mit dem Augenblicke zufrieden und glücklich träumte ich dahin. Bei einem besonders schönen Durchblick ins Tal bemerkte ich tief im Grunde einen Hund. Ohne mich damit beschäftigt zu haben und unvermittelt war der Gedanke da: der vergessene Kamerad. Zweifelnd nahm ich trotzdem die Hände an den Mund und rief seinen Namen ins Tal. Wie elektrisiert sprang der Hund los und nahm den steilen Berghang mit einer Besessenheit, die ich dem schweren Körper gar nicht zugekraut hätte. Mit der Gewißheit

Aus den Heimatgruppen

Zur Feier des 4. März haben vielerorts unsere Ascher Heimatgruppen an den von der Sudetendeutschen Landsmannschaft veranstalteten Gedenkstunden teilgenommen. Mehrfach hielten dabei Ascher Landsleute die Ansprachen, so in Reha u, wo der SL-Ortsobmann Lm. Roth vor einem großen Publikum sprach. In Hessen fanden über 100 Märzfeiern statt. Als Beispiel sei Hüttengeß herausgegriffen, wo der stellv. Kreisvorsitzende Lm. Pleier vor der versammelten SL-Ortsgruppe, die zum Großteil aus Aschern besteht, tiefempfundene Worte des Gedenkens fand. Frau Riedl/Roßbach und zwei junge Ascher umrahmten die Feier mit Gedichtvorträgen.

Ascher Gmoi Ansbach. Lm. Arno Wettengel wird in den nächsten Monatszusammenkünften Vorträge über Themen aus der Geschichte unserer Heimatstadt Asch und Kreis halten. Diese hochinteressanten Vorträge hat er an Hand alter Geschichtsbücher und authentischer Unterlagen zusammengestellt. Der erste Vortrag findet anschließend an die Hauptversammlung am 19. April statt, und die Heimatgruppe bittet um recht zahlreichen Besuch, besonders auch der Jugend, damit sie über ihre alte Heimat, von der sie meist keine rechten Begriffe mehr hat, das Wichtigste aus ihrer Geschichte erfährt. — Die nächste Zusammenkunft findet am Sonntag, 19. April, 19 Uhr als Hauptversammlung statt, die Zusammenkunft am 12. April fällt aus. — Ferner wird bekanntgegeben, daß ab Mai die Monatszusammenkünfte wieder am 1. Sonntag jeden Monats abgehalten werden. (Bisher jeden 2. Sonntag im Monat). Am Sonntag, den 26. April fährt die Heimatgruppe nach Würzburg. Nach einer Stadtbesichtigung findet ein geselliges Beisammensein mit unseren Landsleuten aus Würzburg und Umgebung im Café Schlötterer statt, wozu schon heute herzlich eingeladen wird. Näheres wird noch bekanntgegeben.

Ascher Gmoi München. Die nächste Zusammenkunft findet am Sonntag, den 5. April, nachm. 3 Uhr in den Kunstgewerbeanstalten statt. Ein Münchner Bergsteiger wird uns eine Stunde lang mit herrlichen Farbaufnahmen durch das schöne Südtirol führen. Um zahlreiche und pünktliche Beteiligung wird gebeten.

Rheingau-Ascher: An alle Teilnehmer unserer Osterfahrt nach Gau-Pickelsheim (Besuch des Landmannes Geipel, Gastwirt). Abfahrt von Geisenheim Linde 9.00 Uhr, Winkel 9.05 bei der Linde, Oestrich Bus-

haltestelle 9.15, Hattenheim Bushaltestelle 9.25, Eltville M. M. 9.40, Mainz 10.15 und Ingelheim 10.45. Da unsere Musik mit bei der Partie ist, verspricht die Fahrt wieder einen schönen Verlauf. Weitere Anmeldungen zur Fahrt nimmt noch Frau Schmidt, Eltville und Herr Geier, Geisenheim entgegen.

Die Taunus-Ascher berichten: Bei der 124. Zusammenkunft anlässlich der zehnjährigen Gründungsfeier der Heimatgruppe „Taunus-Ascher“ am 15. März in Frankfurt/Nied konnte der Organisator 130 Ascher Landsleute aus dem Frankfurter Großraum, darunter viele mit einer Anfahrt von über 50 km im Umkreis, herzlich willkommen heißen. Lm. Ernst Schmidt brachte die Rheingauer mit einem Kleinbus und mehrere Pkw. mit Landsleuten kamen aus Bad Nauheim, Dörnigheim, Neuenhain und aus Frankfurt, mit der Straßenbahn und Autobus die treuen Freunde aus Langen, Neu-Isenburg, den westlichen Vororten von Fft.-Höchst und aus dem ganzen Vordertaunus, sogar aus Dorteilweil und Niedereisenhausen (Oberhessen) waren Zufallsgäste mit anwesend. In seiner Begrüßungsansprache gab Ldm. Zettlmeißl einen Rückblick seit der Gründung der Heimatgruppe und ehrte auch die seitdem verstorbenen 44 Landsleute, welche eine fühlbare Lücke hinterließen. Anschließend sprach der Bgm. Lm. Georg Geier aus dem Rheingau, bedankte sich für die herzliche Aufnahme und betonte wiederholt die gute Zusammenarbeit der beiden Heimatgruppen einschließlich jener der Dörnigheimer, die mit zu den ältesten im Bundesgebiet zählen. Lm. Max Zeidler, Neu-Isenburg, brachte einen selbstverfaßten längeren Vortrag zum Gedenken der 4.-März-Gefallenen und der drei Blutopfer beim Ascher Denkmalsturz. — Im zweiten Teil wetteiferten Karl Rauch und seine Gattin Tine Rauch, Adolf Künzel, Fredl Fleischmann und auch Frau Voit von den Rheingauern mit heiteren Vorträgen und heimatlichen Liedern. — Die nächste Zusammenkunft findet am Sonntag, den 12. April, verbunden mit einer Blütenwanderung durch den Vordertaunus nach Sulzbach, im Gasthaus zum „Taunus“ statt. Der große Saal faßt 200 Personen. Beginn der mit Kurzweil und Laune wieder reich bedachten Stunden um 14.30 Uhr. Alle Landsleute sind recht herzlich eingeladen.

3 Richter-Bitter 433
auch von Frauen bevorzugt

des Erkennens im Näherkommen wuchs meine Freude, was für ein prächtiger Bursche er geworden war. Als er bei mir anlangte, fegte er um mich wie ein Sturmwind. Winselnd und jaulend ging er hoch wie ein Lipizzaner, legte mir die Pfoten auf die Brust und in seinem Ungestüm konnte ich nicht verhindern, daß er mir das Gesicht leckte. Sprach ich ihm zu, geriet er vollends außer Rand und Band, und das Gewicht seiner Freude warf mich fast um. Das geschah nach über zwei Jahren der Trennung. Was dann kam, spielte sich wider meinen Willen ab, wollte ich doch auf der Höhe weiterwandern. Spät genug spürte ich, daß „Molle“ mit mir etwas vorhatte, dann allerdings folgte ich willig. Wir kamen vor ein ansehnliches Gehöft. Er stürmte durch das weitgeöffnete Tor, war verschwunden und kam immer wieder. So brachte er mich vor seine Hütte. Geräumig wie sie war, entsprach sie wohl der Ansehnlichkeit des Hofes.

In diesem Augenblick beschäftigte mich das Bild meiner Umwelt eindringlich. Um mich nichts als herrliches Sonnenlicht. Ueber-

allen eine wunderbare Stille. Ich sah die musterhafte Ordnung auf dem Hofe — aber keine Menschenseele. Hätte sich nicht das Vieh in den Ställen bemerkbar gemacht und wäre nicht ein so respektierlicher Hund dagewesen — man hätte meinen können, das ganze Hofwesen läge verlassen da in diesem Tal der Treue. Aber der vergessene Freund gab keine Ruhe. Immer wieder drückte er den Kopf an mein Bein. Ging in die Hütte und kam zurück. Nur verstand ich nicht. Bis ich mich wie durch Zufall bückte und alles sah. Ein ganzes Nest kleiner „Molles“ beherbergte er bei sich. Drollig und mollig wie er selbst einmal war. Das also war es — sein ganzes Glück wollte er mir zeigen. Nun kroch ich in sein Heiligum und nahm ein Junges zu mir. Mütterlich behutsam beleckte er es nach allen Richtungen. Damit beschäftigt, es wieder zurückzulegen, hörte ich plötzlich ein Fenster aufschlagen und einen Ruf, der mich vor dem Hunde warnen sollte.

Als ich wieder auf den Beinen war, kam mir ein Hüne von Gestalt entgegen und pflanzte sich vor mir auf. Nun, das Geheim-

Wir gratulieren

95. Geburtstag: Frau Magdalena Müller (Gasthaus Gut Sorg) am 27. 3. in Elben b. Fritzlär/Hessen. Bis auf das leider sehr nachlassende Augenlicht ist die Greisin, wohl die älteste lebende Vertriebene aus dem Kreise Asch, noch recht rüstig. Zu ihrer



Nachkommenschaft gehören schon zwei Ur-Urenkel. Ihren Lebensabendverbringt sie in der Familie ihres Schwiegersohnes, des früher. Sorgwirts August Uhl, den wir hier im Bilde allen seinen vielen früheren Gästen und Bekannten vorstellen. Er beging im Feber seinen 81. Geburtstag bei guter Gesundheit. Im Sommer versetzt er sich im Geiste auf den Finkenberg und geht in die Wälder zum Schwammern. Seine Kinder wohnen alle in der Nähe, und wenn sie ihre Eltern besuchen, dann dreht sich das Gespräch immer um die Heimat und die schöne Zeit, als sie noch das freundliche Gasthaus beim Gut Sorg innehatten. Als eifriger Leser des Ründbriefs freut sich Lm. Uhl immer, wenn er auf Namen von lieben alten Bekannten stößt.

85. Geburtstag: Frau Marie Schramm am 25. 3. in Schwarzenbach an der Saale. Geistig und körperlich frisch, arbeitet sie noch von früh bis spät im Haushalt ihres Schwiegersohnes Hans Hilf.

84. Geburtstag: Herr Wenzel Eberth (Thonbrunn 73) am 15. 3. bei bester Gesundheit in Rederzhausen 84 ü. Augsburg 2. Er wohnt dort mit seiner Gattin Luise, die am 5. Mai 83 Jahre alt wird, im Eigenheim seines Schwiegersohnes Sandner. — Herr Eduard Stadler, letzter Ascher Stadtgärtner, am 11. 4. in Haunsheim bei Dillingen an der Donau. Seine gute Gesundheit läßt ihn noch täglich Spaziergänge unternehmen. Die schönste Arbeit für ihn bedeutet, das Grab seiner vor Jahren verstorbenen und in Haunsheim begrabenen Ehefrau in gutem Zustand zu halten.

83. Geburtstag: Herr Gustav Seidel, langjähriger Angestellter bei Künzel u. Schneider, am 23. 3. in Oldenburg, Schlieffenstr. 54. Seine ausgezeichnete Gesundheit erlaubt es ihm, ständig zwischen seinen Kindern in Oldenburg und Delmenhorst hin- und herzapendeln, wobei er seinen täglichen größeren Spaziergang nicht vergißt.

80. Geburtstag: Frau Anna Mayer (Landwirtschefrau, Unterschönbach) am 27. 3. in Nürnberg, Loher Hauptstr. 10 a.

nis war schnell erklärt. Er meinte, nun würde seine Hauswache halt mitlaufen wollen. Der Fritschmüller war einsichtig genug und bewilligte den halben Weg bis zum Vetter, wie er sagte. „Es ist nur wegen der Jäger“, setzte er hinzu. Ich ging mit meinem wiedergefundenen Freund, hatte ich ihm doch viel zu erzählen. So wanderten wir fürbaß in der grünen Stille und verstanden uns. Es war nicht zu vermeiden, daß der kritische Moment kam. Ich nahm seinen Kopf in die Hände und sprach ihm ruhig zu. Jetzt hielt er ganz still, schaute mich an, wie man wünscht, daß einem ein Mensch anblicke. Doch diesmal schien ihm das alles unbegreiflich. Bei der einen Aufforderung blieb es nicht. Dann aber mußte er doch zurückgehen. Wie er sich wieder und wieder umwandte, sah ich etwas, das mich wirklich packte.

Der Hunger hatte uns getrennt und wieder zusammengeführt. Sein Abschiednehmen und seine innige Dankbarkeit habe ich bis auf den heutigen Tag nicht vergessen.

Hans Weiß.

77. Geburtstag: Frau Magdalena Grüner (Albert-Kirchhoff-Str. 1641) am 3. 3. in Remsfeld, Sängergeweg 2.

75. Geburtstag: Herr Oberlehrer i. R. Hermann Höfer (Krugreuth) am 4. 3. in Schwäbisch-Hall, Tullauer Höhe bei guter Gesundheit in seinem neuen Hause, das er sich zusammen mit seinem Schwiegersohne, dem Arbeitsamts-Angestellten Rauscher, im Vorjahr dort erbaut hat. Leider war das Familienfest etwas getrübt durch einen Unfall, den Frau Höfer kurz zuvor erlitten hatte, wobei sie sich einen Oberschenkelbruch zuzog. Sie befindet sich jedoch auf dem Wege der Genesung. Lm. Höfer betätigt sich eifrig in der Egerländer Gmoi, der in Schwäbisch-Hall auch die dort lebenden Landsleute aus dem Kreise Asch angehören.

74. Geburtstag: Herr Eduard Göhler (Lerchenpöhl, Färbergasse) am 22. 3. in Schwarzenbach an der Saale, Münchberger Str. 19.

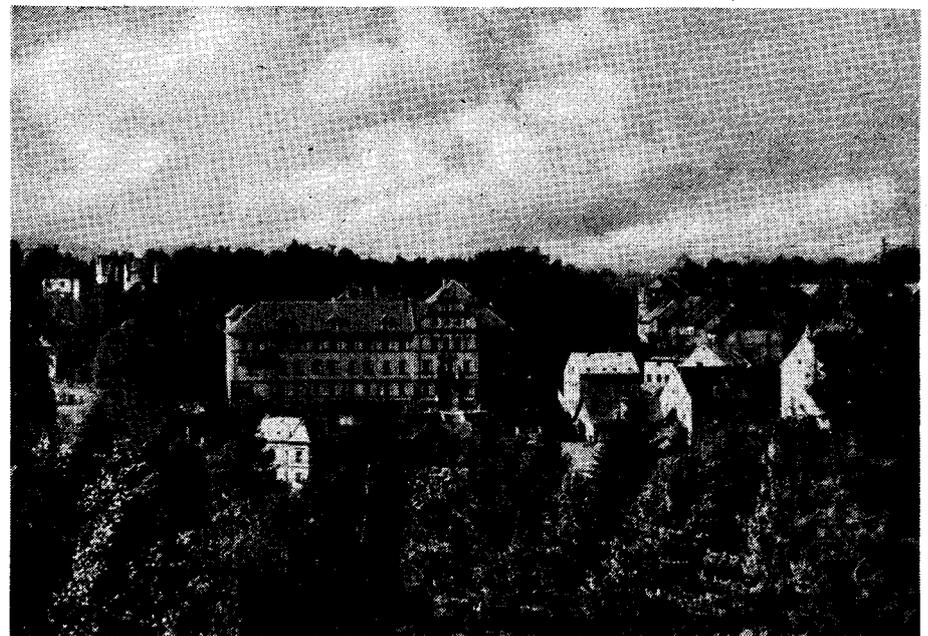
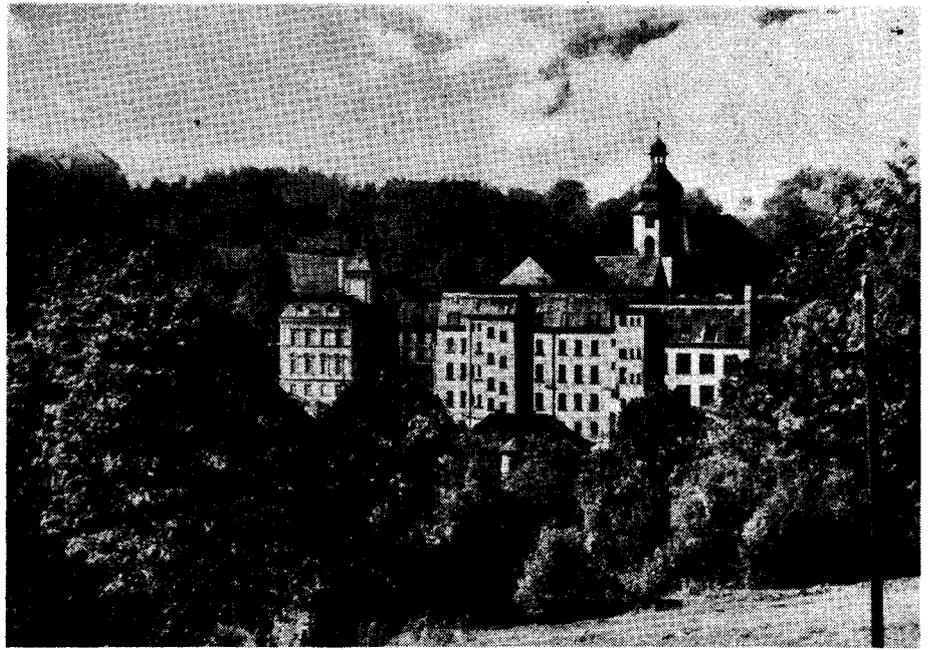
70. Geburtstag: Herr Ernst Lösch, Sparkassenleiter i. R., am 27. 3. in Reutlingen, Händelstraße 67. Der ob seiner Konzilianz und seines Entgegenkommens in Asch sehr beliebt gewesene leitende Beamte der Städtischen Sparkasse machte sich nach der Vertreibung in uneigennützig Weise hochverdient dadurch, daß er in großer Hilfsbereitschaft für alle möglichen Auskünfte in Währungsausgleichsfragen zur Verfügung steht. In seiner stillen Art hat er dadurch ohne Aufhebens schon Hunderten von Landsleuten wertvolle Dienste geleistet. — Frau Johanna Greiner (Nassengrub, Weberin bei Singer u. Co.) am 9. 3. in Schlitz/Hessen, Steinweg 16. — Frau Johanna Bleier (Rütlistraße 1914) am 11. 4. in Oehringen/Württemberg, Bismarckstraße 13.

Es starben fern der Heimat

Frau Elisabeth Merz, geb. Martin (Wernersreuth) 90jährig am 9. 3. im Altersheim Limburg. Vor zehn Jahren, als sie noch im Lager Waldmünchen war, verlor sie ihren Gatten Andreas Merz. Seitdem lebte sie in Limburg, wo sie mit vielen Vertriebenen und Einheimischen gute Freundschaft schloß. Ihr einfallsreicher Humor hatte sie bis vor einem halben Jahre nicht verlassen, doch mußte sie in den letzten Wochen ihres Daseins noch Schweres mitmachen. Eine Operation einige Zeit vor Weihnachten hatte sie glücklich überstanden, als sie auf dem Hausflur ausrutschte und sich den linken Oberarm brach. Ihre vergangenen Geburtstage waren von Verwandten, den Altersheimschwwestern und der Stadtverwaltung mit großer Herzlichkeit gestaltet worden; auch ihr Bild war in der dortigen Lokalzeitung erschienen. Am 16. Dezember 59 wäre ihr 90. Geburtstag fällig gewesen — was wäre dieser erst für ein Fest geworden! — Herr Reg.-Rat Prof. Ing. Walter Müller 57jährig am 4. 3. in Wien, wo er seit Jahrzehnten lebte und verantwortungreiche Stellen innehatte. Er stammte aus der Selbergasse und ist seinen ehemaligen Mitschülern noch in Erinnerung als ungemein strebsamer junger Mensch. Sein Bruder, der Arzt Dr. Rudolf Müller, war ihm, ebenfalls erst 56 Jahre alt, im Mai 1955 in den Tod vorausgegangen. — Zwei hochachtbare Vertreter des in Asch einst blühenden Geschäftszweiges der Agenturen segneten kurz hintereinander das Zeitliche. Herr Christian Winterling starb hochbetagt in Wommen/Hessen, nachdem er vor einigen Monaten anlässlich des 90. Geburtstages noch Mittelpunkt herzlicher Ehrungen war. In Mitterteich verschied Herr Wilhelm Waedt, der gleich Herrn Winterling in Ascher Industriellenkreisen als korrekter und gewissenhafter Großkaufmann Ansehen und Beliebtheit genoß. — Herr Josef Uhl (Haslau) 82jährig am 7. 3. in Delkenheim ü. Wiesbaden, Am Herrenstück 8. — Frau Margarethe Uhl (Egerer Straße) 86jährig nach kurzem Kranklager

in Gersfeld/Rhön. Sie war dort eine stadtbekannte und wohlgelittene Persönlichkeit, die sich auch mit den Einheimischen nur in der Ascher Mundart unterhielt und damit seltsamerweise gut verstanden wurde. Ihre

Ascher Landsleute begleiteten sie auf ihrem letzten Wege, ebenso Sohn, Schwiegertochter und Schwester, die rechtzeitig aus der Sowjetzone herbeieilen konnten.



DIE BÄUME WUCHSEN WEITER . . .

Diese beiden Aufnahmen stammen aus dem Herbst des vergangenen Jahres. Jeder Ascher erkennt natürlich, daß sie vom Klausenberg aus aufgenommen sind, denn die markanten Orientierungspunkte auf ihnen sind uns allen noch geläufig. Schwieriger wird es dann schon bei den Einzelheiten. Vor allem aber stellen wir erstaunt fest, wie unberührt von den Geschehnissen seit 13 Jahren die Bäume weitergewachsen sind. Der Klaubertsche Garten scheint zu einem Wildpark geworden zu sein und der Kaplanberg ist von einem dichten Baumwuchs verhüllt. Zwischen Gymnasium und Friesenstraße ragen die Bäume der Anlagen viel höher empor als „zu unserer Zeit“. Das Bild hat sich also weitgehend gewandelt. Man kann objektivermaßen nicht sagen, es sei damit auch weniger schön geworden, im Gegenteil. Wie nun das Grün um diesen Stadtteil liegt, hat sich der Reiz eher noch erhöht. Aber das ist ja nun keineswegs ein Verdienst der Tschechen. Die Bäume, die den auf dem Bilde unsichtbaren Verfall so gnädig verhüllen, sind von deutschen Händen gepflanzt und zeugen in ihrer Unbekümmertheit weiter von den Menschen, denen diese Stadt rechtmäßig gehört.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Anteilnahme, die uns anlässlich des Heimanges unserer lieben Entschlafenen, Frau
EMMA GRÜNES, geb. Förster erreichten, sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank.
Süß 95 üb. Bebra.
Josef Grünes und Angehörige.

Ascher Hilfs- und Kulturfonds: Im Gedenken an ihren lieben Freund Herrn Richard Wagner/Bocholtz von Hans und Tini Geipel/Thiersheim 20 DM, Fam. Dr. Adolf Winter/München 10 DM, Dr. Karl Wolfrum/Heppenheim 10 DM, Lina Riedel/Einarthausen 10 DM. — Anlässlich des Heimanges des Herrn Wilhelm Waedt/Mitterteich von seinem alten Nachbarn Georg Seydel/Immenstadt 5 DM, Christiane Quaiser und Tochter/Worms 10 DM, Elsa und Robert Zeidler/Volkmarzen 5 DM, Fam. Wunderlich-Müller/Frankfurt 15 DM, Elise Pietsch-

B E T T F E D E R N
(füllfertig)

1/2 kg handgeschlissen
DM 9.30, 11.20, 12.60, 15.50
und 17.—

1/2 kg ungeschlissen
DM 3.25, 5.25, 10.25, 13.85
und 16.25

BLAHUT

fertige Betten
Stepp-, Daunen-, Tagesdecken und
Bettwäsche von der Fachfirma

**BLAHUT, Furth i. Wald oder
BLAHUT, Krumbach / Schwb.**

Verlangen Sie unbedingt Angebot,
bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

mann/Wien 10 DM. - Anlässlich des Hinscheidens des Herrn Christian Winterling/Sontra von Hilde Baumann/München 5 DM. - Im Gedenken an Herrn Dr. Wilh. Wunderlich von Fam. Heinrich Winter/Wolfhagen 5 DM. - Statt Blumen auf das Grab ihres Onkels Herrn Ernst Glässel/Erkersreuth von Dr. Franz Diehl u. Frau 10 DM. - Statt Blumen auf das Grab Frau Lisette Wölfels/Benk von Fam. Ed. Wunderlich/Hünfeld 10 DM. - Statt Blumen auf das Grab Frau Louise Mundels/Meimsheim von Fam. Karl Benker/Honnet 10 DM.

Vom Büchertisch

Emil Franzel „SUDETENDEUTSCHE GESCHICHTE“.
Eine volkstümliche Darstellung. 440 Seiten, mit Zeitfabel, Leinen DM 14.80. Adam-Kraft-Verlag, Augsburg. — Mit diesem Band ist eine volkstümliche Geschichte des Sudetenlandes erschienen, die klar und übersichtlich gestaltet und hervorragend geschrieben ist. Der Verfasser stützt sich auf gründliche und umfassende Kenntnisse. Er hat ein gewaltiges Gemälde der Entwicklung in den Sudetenländern erstehen lassen, das von der germanischen Vorzeit bis zur leidvollen Gegenwart der Austreibung reicht. Auch die staatsrechtlichen Fragen sind behandelt. Dem Verfasser ging es darum, die großen Zusammenhänge aufzuzeigen; denn sudeten-deutsche Geschichte war immer ein Teil der europäischen. Dieses Land war unmittelbar verflochten mit dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und der deutschen Kaiserzeit, mit der böhmischen, österreichischen und tschechoslowakischen Geschichte und wieder mit dem Schicksal Deutschlands. Durch die Austreibung von 3,5 Millionen Menschen wurde es Opfer der Weltpolitik. Zu den großen Zeiten des Aufblühens war Böhmen ein Teil des Reiches. Deutsche Kaiser trugen auch die böhmische Königskrone und residierten in Prag. Ihr wirtschaftliches Denken gemeinsam mit den Interessen der Landesfürsten und Klöster veranlasste die Besiedlung und die Städtegründung. Fast alle Städte Böhmens sind deutschen Ursprungs. Das Unglück kam immer dann, wenn tschechischer Haß die Länder in Aufruhr versetzte, wie in der Hussitenzeit. Die österreichische Zeit ist in ausführlicher Weise behandelt, ebenso der Nationalitätenkampf in der Tschechoslowakei.

Emil Franzels Buch ist ein Standardwerk der sudeten-deutschen Geschichte geworden, wichtig für alle Büchereien und geschichtlich und politisch interessierte, besonders aber für die Sudeten-deutschen, die hier die Geschichte ihrer Heimat mitreißend erzählt finden.

RENTENREFORM: „Gemeinsame Vorschriften, gleichlaufend für die Rentenversicherung der Arbeiter und der Angestellten“, 2. Auflage, 40 Seiten (einschließlich der Vorschriften für 1959), brosch. 2.45 DM + Porto. A. Glenz-Verlag (22a) Essen-Bredene. — In den letzten Tagen des Jahres 1958 sind außer dem Renten Anpassungsgesetz für 1959 vier weitere Verordnungen erschienen (neue Tabellen für die Rentenberechnung, neue Beitragsklassen usw.). Alle diese wichtigen und interessanten neuen Vorschriften behandelt diese Schrift in gemeinverständlicher Form. Es ist ein praktisches Ergänzungsbüchlein zu den zwei Broschüren über die Rentenversicherung der Arbeiter (12. Auflage) und der Angestellten (20. Auflage). Es enthält alle Gesetzesvorschriften, die für beide Versicherungszweige gleichlaufend sind. So z. B. umfangreiche Tabellen zur Berechnung der Renten, Vorschriften für die Wanderversicherung, für Heilverfahren, für Soldaten der Bundeswehr usw. — Jeder Besitzer vorstehend genannter Hauptschriften braucht unbedingt dieses neue Ergänzungsbüchlein, um vollständig unterrichtet zu sein. Auf Grund der klaren Uebersicht gut geeignet für Schnellorientierung. Die gemeinverständlichen Erläuterungen ermöglichen es jedermann, seine Rente selbst zu berechnen.

Sie brauchen heute nicht mehr darauf zu verzichten! Ihr seit Jahrzehnten bewährtes Hausmittel, das Original-Erzeugnis der ALPA-Werke, BRÜNN-Königsfeld, in der markanten hell-dunkel-blauen Aufmachung mit gelbem Stern überm „A“, erhalten Sie in Deutschland unter dem seit 1932 gesch. Warennamen „ALPE“. Der „Kater Felix“ erinnert Sie noch gut daran! Eine Verwechslung dieses bekannten Erzeugnisses mit einem anderen Franzbranntwein ist seit 1. 1. 1959 vollkommen ausgeschlossen. „ALPE“ ist sehr ausgiebig; 2—3 Tropfen auf Zucker halten den Atem rein und den Mund frisch; „ALPE“ schmeckt ausgezeichnet. Eine Gratis-Probe bekommen Sie über Ihr Fachgeschäft od. vom Alleinhersteller: ALPE-CHEMIE, Blümel & Co., CHAM/Bay.

EINE PALETTE SCHÖNER FARBEN
für Frühjahr und Sommer 1959

Welche Frau möchte nicht Ostern gerne ein schönes Kleid haben?

Haben Sie schon einmal meine
JERSEY-KLEIDERSTOFFE
gesehen? Eine Spitzenqualität in 12 verschiedenen Farben. Verlangen Sie unverbindlich Muster und Preise bei Ihrem Landsmann

Walter Nitzsche, Jersey-Stoffe,
Preis/Mosel

Wir suchen eine
DIREKTRICE

zur Leitung unserer Stoffhandschuh-Näherei, die möglichst mit allen vorkommenden Arbeiten vertraut sein soll. Zuschriften erbeten an

W. HERING, KG, Oberndorf b. Salzburg

Gesucht für gepflegten Villenhaushalt

WIRTSCHAFTERIN oder HAUSGEHILFIN,

welche in guten Häusern gearbeitet hat. Alle modernen Maschinen vorhanden, entsprechendes Gehalt und gute Behandlung zugesichert. Bewerbungen unter „1/6“ an den Verlag Ascher Rundbrief.

Gaststätte Kunstgewerbehaus

München, Pacellistraße 7, nächst Lenbachplatz

Nächstes Ascher Treffen

»Südtirol im Bild«

Sonntag, 5. April, Beginn 15 Uhr

Gottlieb Schmidt und Frau.

Nach Gottes heiligem Willen verschied plötzlich am 26. Februar 1959 mein lieber Gatte, unser guter, treubesorgter Vater, Großvater, Schwiegervater und Onkel, Herr

Franz Kolmschlag

Strickereibesitzer in Gangkofen

im 58. Lebensjahr.

Gangkofen/Ndb., Osterwaldsiedlung

(früher Haslau, Schmiedegraben)

In tiefem Schmerze:

Maria Kolmschlag, Gattin
nebst Kindern
und übrigen Verwandten

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verschied am 7. März 1959 unsere liebe, unvergessliche Tante, Schwester und Patin, Fr.

Ida Lederer, Rentnerin,

fr. Asch, Pestalozzistraße 2212

im Alter von 74 Jahren.

Die Beerdigung fand am 11. März in Nieder-Florstadt, Kr. Friedberg, statt.

In stiller Trauer:

Fam. Richard Hofmann, Nieder-Florstadt
Fam. Lina Hofmann, Auerbach/Vogtland
Fam. Frida Seidel, Tann/Rhön
Fam. Ida Baumgärtel, Ottowind b. Coburg

Wo du auch weilst,
im Herzen bist du mein.
Emanuel Geibel.

In tiefer Trauer gebe ich Nachricht, daß mein guter, innigstgeliebter, unvergesslicher Gatte, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel, Nefte und Cousin, Herr

Reg.-Rat Prof. Ing. Walter Müller
Fachvorstand an der Bundeslehr- und Versuchsanstalt für Textilindustrie, gerichtlich beeideter Sachverständiger für die Wirkerei und Strickerei

Mittwoch, den 4. März 1959, um 13 Uhr, plötzlich und unerwartet, im 57. Lebensjahre für immer von uns gegangen ist.

Der liebe Tote wurde in der Feuerhalle der Stadt Wien aufgebahrt und Mittwoch, den 11. März 1959, um 14.30 Uhr, nach feierlicher evangelischer Einsegnung seinem Wunsche gemäß den Flammen übergeben.

Die Beerdigung der Urne fand Freitag, den 13. März 1959, um 13.45 Uhr im Urnenhain der Feuerhalle der Stadt Wien statt.

Wien I, Wallnerstraße 2
EMILIE MÜLLER, Gattin
im Namen aller Verwandten.

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.
Nach längerer Krankheit verschied am 9. März 1959 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Elisabeth Merz, geb. Martin

im 90. Lebensjahre. Die Einäscherung fand am 12. 3. 1959 in Wetzlar statt.

Limburg (fr. Wernersreuth), 13. 3. 1959

In stiller Trauer:

Familien Eduard, Emil, Max u. Frieda Merz
(geb. Röder) im Namen aller Verwandten

Tieferschüffelt bringen wir die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Louise Mundel, geb. Benker

im 82. Lebensjahre nach kurzer schwerer Krankheit sanft entschlafen ist.

Wir haben unsere liebe Verstorbenen am 6. 3. 1959 an der Seite ihres Mannes zur ewigen Ruhe begetelt.

Meimsheim/Würtf., Brackenhaimerstr. 5

(fr. Asch, Friesenstraße 2168)

In tiefer Trauer:

Tini Arnold, geb. Mundel
im Namen aller Verwandten.

Wir geben unseren Landsleuten bekannt, daß am 9. März 1959 mein lieber Gatte, unser treusorgender, guter Vater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Schwager, Herr

Theodor Utschig

Ofensetzermeister

im 77. Lebensjahre nach kurzer Krankheit unerwartet verstorben ist. Zwei seiner Söhne verlor er in Rußland. Die Beerdigung auf dem Friedhof in Kiedrich/Rheingau fand unter großer Anteilnahme aus Vertriebenenkreisen und der einheimischen Bevölkerung statt.

Kiedrich/Rheingau, den 11. März 1959

(fr. Neuberg bei Asch)

In stiller Trauer:

Anna Utschig, geb. Dietz
Irma Städtler, geb. Utschig und Familie
Heinrich Utschig und Familie
Familie Georg Mutterer

Wir geben die Nachricht vom Ableben unseres geliebten Vaters und Großvaters, des Herrn

Christian Winterling

Nach einem arbeitsreichen, nur dem Wohle seiner Familie gewidmeten Leben verschied er nach kurzer Krankheit im Schutzbarstift Wommen in seinem 91. Lebensjahre.

Innsbruck, Dreieggstraße 16

München 9, Griefenplatz 18

In tiefer Trauer:

Familien Dr. Winterling, Dr. Winter
Die Beisetzung fand am 1. März 1959 in Sontra statt.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimzuge meines lieben Gattens, unseres guten Vaters, Herrn

Christian Aechtner, Konditorformmeister

sagen wir auf diesem Wege allen Freunden und Bekannten unseren besten Dank.

Besonders bedanken wir uns für die Spenden, die zu Ehren unseres lieben Verstorbenen von Freunden unseres Hauses an den Ascher Hilfs- und Kulturfonds gesandt wurden.

In stiller Trauer:

Frieda Aechtner
Fam. Erich u. Helmut Aechtner
im Namen aller Verwandten.

Danksagung.

Für die vielen Beweise der Anteilnahme beim Heimzuge unserer lieben Tochter

Erna Hofmann

sagen wir allen auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank. Das uns dargebrachte Mitempfinden war uns ein Trost in unserem tiefen Leid.

Selb, den 14. 3. 1959.

Fam. Dr. med. Hans Hofmann
mit allen Anverwandten.

DANKSAGUNG

Für die vielen Beweise mitfühlender Teilnahme beim Heimzuge meines lieben Mannes, Herrn

Ing. Richard Wagner

Betriebsleiter i. R.

sage ich herzlichen Dank.

Ich bin tief beeindruckt.

ILKA WAGNER.
Boholt, Westf., Cimbrenstraße 9.